

1. GENERATIONSSOZIOLOGIE ALS KULTURSOZIOLOGIE: EINE WISSENSCHAFTSGESCHICHTLICHE REKONSTRUKTION DER GENERATIONSTHEORIE

Die vorliegende Untersuchung nimmt ihren Ausgang von der widersprüchlichen Situation der gegenwärtigen Generationssoziologie: Für die Analyse sozialer Wandlungsprozesse wird immer öfter auf den Generationsbegriff zurückgegriffen, ohne dass eine systematische und verbindliche Generationstheorie zur Verfügung stünde. Die damit einhergehende Unzufriedenheit ist jedoch nicht erst ein Kennzeichen der jüngsten Konjunktur des Generationsthemas. Die Klagen über die konzeptionellen Unklarheiten begleiten die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Generationskonzept seit langer Zeit. Insbesondere der in dieser Arbeit ins Zentrum gerückte Begriff der „historischen Generation“ sieht sich diesem Vorwurf ausgesetzt. Die erneute Auseinandersetzung mit der klassischen Frage nach dem Verhältnis von Generationen und sozialem Wandel macht es deshalb notwendig, eine Begriffsklärung an den Anfang zu stellen, die zugleich die Gefahr willkürlicher Begriffsneuschöpfung vermeidet. Deshalb werden im Folgenden die konzeptionellen Unterschiede systematisch durch eine klar abgegrenzte *Begriffstypologie* herausgestellt. Dazu erscheint es besonders sinnvoll, dies im Rahmen einer *wissenschaftsgeschichtlichen Rekonstruktion* zu versuchen, die die Frage nach dem Verhältnis von Generationen und sozialem Wandel ins Zentrum stellt. Mit einer solchen Vorgehensweise verbinden sich für die Weiterentwicklung des Generationskonzepts zwei Erwartungen: Eine wissenschaftsgeschichtliche Rekonstruktion der Fragestellung bietet nicht nur den besten Überblick über die Entwicklung, Stag-

nation und strategische Richtungsänderungen verschiedener Konzeptentwicklungen; einem solchen Überblick lassen sich auch am ehesten relevante Hinweise für die Anforderungen entnehmen, die an eine weiterführende Konzeptualisierung zu stellen sind. Darüber hinaus bietet die historische Kontextualisierung der Begriffstypologie auch einen Einblick in die geschichtlichen Bedingungen des Verhältnisses von Generation und sozialem Wandel, also in die Historizität des Verhältnisses selbst (vgl. Touraine 1976: 33, 53ff.), und erlaubt damit eine Einschätzung der gegenwärtigen und zukünftigen Bedeutung historischer Generationsbildungen.

Der Durchgang durch die historische Entwicklung des Generationskonzepts wird im Ergebnis zeigen, dass das Generationsthema, das bis zum Zweiten Weltkrieg als ein zentraler Bestandteil der Historiographie und der soziologischen Theorie des sozialen Wandels auf der Ebene einer umfassenden Geschichts- und Kulturtheorie diskutiert wurde, nach dem Zweiten Weltkrieg diesen Platz verliert. An die Stelle eines kulturtheoretisch inspirierten Generationskonzeptes tritt in den 1960er Jahren das Kohortenmodell, mit dem die Generationssoziologie ihre kulturtheoretische Position aufgibt. Diese wissenschaftsstrategische Entscheidung hat zu einer Stagnation der Theoriebildung geführt, die bis heute nicht überwunden ist. Die konzeptionellen Innovationen und Differenzierungen, die gleichwohl in der Generationssoziologie zu verzeichnen sind, vermissen seither die sie integrierende Bezugsebene. Stattdessen wird das Generationsthema auf einen Spezialaspekt innerhalb der unterschiedlichen Teilgebiete der Soziologie reduziert. Eine vielfach beklagte Begriffsverwirrung ist für diese Situation symptomatisch. Diese Symptombildung gilt es als Hinweis und Aufforderung ernst zu nehmen und das Generationsthema wieder auf die Ebene der Kulturtheorie zu heben und damit im Rahmen einer Theorie des sozialen und kulturellen Wandels erneut zu etablieren.

1.1 Die Dominanz der zyklischen Zeitvorstellung von der Antike bis zur Neuzeit: Das genealogische Prinzip

Die Anfänge des Generationsthemas führen uns zu den Ursprüngen der überlieferten Geschichte: Der Geschichtsprozess selbst wurde durch die Abfolge der Generationen ausgedrückt. So finden wir bereits in der *Antike* die ersten drei Begriffstypen: Generation als *Abstammungsgeneration*, als *Zeitgenossenschaft* und in Ansätzen auch Generation als *Lebensalter*. Die etymologisch frühesten Schichten des Wortes „Generation“ führen über eine Vielzahl von Wörtern wie „genos“, „genea“, „gensis“, „genē“, „genus“ oder „generatio“ auf die gemeinsame indoeuropäische

Wurzel (*gen- o-grade, *gon- zero grad, *gen: cf. Sanskrit *jānah*) zurück und bezeichnet „das Werden“ (vgl. Nash 1978: 2; Parnes/Vedder/Willer 2008: 32ff.). Dieses „Werden“, der in den antiken Mythologien und Religionen reflektierte Ursprung der Menschen, bezieht sich noch undifferenziert sowohl auf die *Abstammungslinie* insgesamt wie auch auf die je einzelne neu hervortretende Generation. Für uns heute ist dieser ungeschiedene Doppelsinn noch nachvollziehbar in der allerdings ungebrauchlich gewordenen Bedeutung des Wortes „Geschlecht“: Zum einen bezeichnet Geschlecht den Stamm, zugleich aber auch als das jeweils „neue Geschlecht“ die einzelnen, einander folgenden Generationen, die in ihrer unabgeschlossenen Reihe der Ahnen und Nachkommen das Geschlecht insgesamt erst ausmachen. Wie das Alte Testament, das mit der Genesis beginnt und die Geschichte der israelitischen Stämme erzählt, so sind auch die großen homerischen Epen, die Ilias und die Odyssee, umfassende Genealogien, in denen die Helden ihre Herkunft bis zum göttlichen Ursprung zurückverfolgen (Heinrich 1982: 12). Die soziale Position wie die Selbstdefinition der Helden werden unmittelbar aus ihrer Stellung in der Generationenfolge hergeleitet. Im 6. Buch der Ilias antwortete Glaukos auf die Frage seines Gegners im Kampf um Troja, Diomedes, wer er sei, mit der vollständigen Aufzählung seiner Abstammungslinie über fünf Generationen bis zurück zum Gott Aeolus. Glaukos fügt dieser Selbstauskunft, seinem Identitätsausweis, darüber hinaus eine Erklärung des genealogischen Prinzips hinzu: „Wie die Generation von Blättern, so auch bei den Menschen: Einmal schüttelt der Wind die Blätter zu Boden, und dann gebären die blühenden Wälder und der Frühling beginnt: So ist es auch mit den Generationen der Menschen, bei denen das Geborenwerden mit dem Sterben abwechselt“ (Nash 1978: 2). In der Antike wird der Geschichtsprozess der menschlichen Gattung als Abfolge der Generationen unmittelbar mit dem Werden und Vergehen im Kreislauf der Natur identifiziert.

Das Wort Geschlecht im Sinne von Generation diente auch zur Bezeichnung der *Zeitgenossen* als der altersunspezifischen Gesamtheit der Lebenden. Wenn z. B. Jesus (NT: Matthäus 24, 34) ankündigt, dass „dies Geschlecht“ nicht vergehen wird, bis er von den Toten auferstanden sein wird, bezieht er sich auf alle Anwesenden jeden Alters, unter denen einige jung genug sind, um seine Voraussage noch zu erleben (vgl. Rümelin 1875: 286).

Neben dem in der Frühzeit dominierenden Begriff der Abstammungsgeneration finden wir im Altertum das Generationsverständnis auch bereits im Sinne der Lebensalter: *Lebensalter* wurde dabei bereits sowohl im *Singular* als Bezeichnung eines Menschenalters verwendet,

als *quantitatives Zeitmaß* der gesamten Lebensdauer eines Menschen,¹ wie auch im *Plural* in der Vorstellung aufeinander folgender *qualitativ unterschiedener Stadien* im Lebensablauf. In diesen ersten Ansätzen der Lebensalterkonzepte werden Lebensalter nicht im Sinne von Lebensphasen und Entwicklungsschritten vorgestellt, sondern als Abfolge kosmologischer oder naturhafter Stadien, in denen ebenfalls die Vorstellung der Erneuerung im Kreislauf der Natur zur Darstellung kommt.² Die

- 1 Belege für die Verwendung des Generationsbegriffs im Sinne des Lebensalters eines Menschen (*Menschenalter* im Singular) finden sich wieder in der Ilias, z. B. in der Heldengeschichte des Nestor, von dem gesagt wird, dass sich seine Herrschaft über die Zeitspanne von drei Generationen erstreckte und er aufgrund seiner ungewöhnlichen Vitalität noch in seinem Alter als Heros im Kampf um Troja teilnahm. Lebensalter im Sinne einer zeitlichen Ausdehnung diente auch Herodot, dem ersten antiken Historiker, als Ersatz einer kalendarischen Zeitrechnung. Herodot teilte ein Jahrhundert in drei Generationen ein, wobei er das Zeitmaß einer Generation durch die Lebensdauer bis zur Zeugung der nachfolgenden Generation definierte – eine Vorgehensweise, die bis ins 20. Jahrhundert von Historikern plausibel gefunden wurde (Dromel 1936: 10) und bis heute im Alltagsverständnis weiterlebt. Herodot ging davon aus, dass „ein Jahrhundert jeweils etwa den Zeitraum von drei Generationen [umspannt], womit die Lebensdauer einer einzelnen Generation, wohl schon nach einer älteren Quelle, auf etwa 33,3 Jahre angesetzt ist. Hekataios allerdings scheint eine Lebensdauer von 40 Jahren angenommen und danach den Stammbaum der spartanischen Agiaden berechnet zu haben. Hellanikos dagegen ist hiermit auf etwa 30 Jahre herunter gegangen“ (Dromel 1936: 10). In Ermangelung einer kalendarischen Zeitrechnung erhält die Generationsfolge hier die Funktion eines Zeitmaßes, das zugleich im Dienste der Genealogie steht: So wird beispielsweise aus einer Reihe von 342 ägyptischen Königen und der Annahme eines Lebensalters von etwa 33 Jahren ein Zeitraum von 11 340 Jahren rekonstruiert, über den hinweg man sich mit dem ersten König verbunden weiß (vgl. Rümelin 1875: 288).
- 2 Die antiken Lebensalterkonzepte im Sinne aufeinander folgender Lebensstadien, die der Mensch im Ablauf seines Lebens zwischen Geburt und Tod durchschreitet, haben äußerst unterschiedliche Einteilungen und Begründungen erfahren. Solon teilte das Leben in Verbindung mit politischen Ordnungsvorstellungen in zehn Lebensphasen von je sieben Jahren ein; Aristoteles' Lebensalterlehre kennt drei Lebensphasen, die Jugend, das mittlere Alter und das Alter. Das mittlere Alter nimmt als Höhepunkt der Schaffenskraft des Mannes – in Anlehnung an die Philosophie einer „metaphysischen Mitte“ – den Zenit des Lebens ein (vgl. Rosenmayr 1978: 27). Augustinus wiederum kennt in Analogie zu den sechs Schöpfungstagen Gottes sechs Lebensalter. Bei ihm bestimmt sich das vollkommene Alter an dem „Vollmaß der Lebenshöhe Christi“ (NT, Epheserbrief 4, 13), das mit ca. 30 Jahren angegeben wird (vgl. Rosenmayr 1978: 28). Dieses Lebensalterkonzept fällt bei Augustinus mit seinem universalistischen Geschichtsmodell zusammen, in dem das ganze Menschengeschlecht über die lange Reihe der Jahrhunderte wie ein einziger Mensch betrachtet werden kann (vgl. Riedel 1969; Sackmann 1992).

Rückbindung an den genealogischen Ursprung war das die geistige und soziale Welt der Antike organisierende Prinzip.

Zu diesen drei Typen des Generationsbegriffs (Abstammung, Zeitgenossen, Lebensalter) ist über Jahrhunderte kein weiterer systematischer Begriffstypus hinzugetreten. Während des gesamten *Mittelalters* bis weit in die *Neuzeit* blieb die *Abstammungsgeneration* die tragende Generationsvorstellung und Grundlage der Geschichtsinterpretation, die gerade durch den Bezug auf die Generationenabfolge eine *zyklische Kontinuität* zum Ausdruck brachte (Kellner 2004). Die historisch dokumentierten Veränderungen des Generationsverständnisses bewegen sich allein im Spektrum zunehmender *Differenzierungen der Lebensalterkonzepte* und auch diese Entwicklung war ein spätes Produkt.³

Zentrale Bedeutung für die Herausbildung der Lebensalter kommt der Entwicklung der Bildungseinrichtungen zu. Bereits in der griechischen Antike wurde das Jugendalter in der Gestalt der Bildungsjugend herausgehoben, wenn auch ausschließlich als Elitephänomen (Rosenmayr 1978: 51ff.). Im Mittelalter vollzog sich eine langsame Differenzierung von Jugendalter und Erwachsenenalter über die ständischen Bildungseinrichtungen. Diese Differenzierung blieb aber zugleich gerade durch die partikularistische und hierarchische Sozialstruktur der Ständeordnung beschränkt, die einer Generalisierung des Lebensalterkonzepts im Sinne einer einheitlichen Jugendgeneration und einer abstrakten Gleichaltrigkeit im Wege stand (vgl. Mitterauer 1986).⁴

- 3 Der Entwicklung einer Lebensphasentheorie stand die Jenseitsorientierung des frühen Christentums entgegen. Über Jahrhunderte behält die *Jugend* eine herausgehobene Bedeutung, die sich bei Augustinus (354-430) und noch bei Thomas von Aquin (1225-1274) an dem in der Blüte des Lebens gekreuzigten und auferstandenen Christus orientiert. In der christlichen Mystik von Meister Eckhart (1260-1327) wird das Erlösungstheologem der Wiedergeburt in eine *Verjüngungsvorstellung* transformiert: In seiner Verbindung mit Gott galt der Mensch als ewig jung und seine Aufgabe bestand darin, in der Auseinandersetzung mit seiner körperlich-irdischen Existenz immer wieder seine Bindung an Gott zu erneuern und in diesem Sinn zu „verjüngen“ (vgl. Rosenmayr 1978: 47ff.).
- 4 Im Mittelalter ist das Jugendphänomen nicht ausschließlich auf die Oberschicht begrenzt, sondern findet sich bereits in einem breiteren Spektrum unterschiedlicher Stände und Schichten vertreten. Auch für die nicht studentische männliche Jugend waren in der mittelalterlichen Welt Europas die Bildungseinrichtungen vorrangig in Form einer Lehre grundlegend, die sie – im Unterschied zur familienzentrierten Gesellschaft der römischen Antike – in fremden Haushalten absolvierten. In schichtspezifischen und ständisch organisierten Sozialisationsprozessen wurde die Jugend in Rittertum, Geistlichkeit oder in das gewerbliche oder kaufmännische Bürgertum integriert. Seine stärkste Ausprägung fand die Verselbständigung der Jugend im Mittelalter in den Universitäten, die ebenso wie die anderen

Aber auch diese Ausdifferenzierung des Lebensalterkonzepts durchbricht noch nicht das zyklische Zeitkonzept, wie sich an den vielfältigen und weitverbreiteten graphischen Darstellungen der Lebensalter in Form von Altersstufen studieren lässt. Die „Altersstufen des Menschen“ bleiben Darstellungen des „Kreislaufs des Lebens“ (Ariès 1978: 73). Ihre ikonographischen Merkmale, die sich zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert herausbildeten und bis ins 18. Jahrhundert nahezu unverändert erhielten, zeigen typischerweise eine Lebensbrücke, eine Lebens-treppe oder ein Lebensrad, die in drei bis zwölf Altersstufen unterteilt sind (vgl. Kohli 1985: 13; Barth 1970). Diese Phasenkonzepte verharren jedoch auf der Stufe der Allegorie: Wie in der Antike verweisen die den einzelnen Stufen zugeordneten Symbole auf die Weltalter, die Planeten oder Jahreszeiten und bleiben damit einem zyklischen und kosmologisch-klassifikatorischen Denken verhaftet, welches das Leben in die Abfolge gegeneinander selbständiger, qualitativ unterschiedlicher Stadien unterteilt (v. Kondratowits 1982; 1983).

1.2 Die lineare Zeitvorstellung der Neuzeit als historischer Fortschritt und biographische Entwicklung: Das Konzept der Lebensalter

Erst die Neuzeit, deren Beginn allgemein mit dem Schwellenjahr 1500 angesetzt wird, brachte eine fundamental neue Zeiterfahrung hervor, in deren Folge – sehr viel später – im 19. Jahrhundert auch neue Generationskonzepte entwickelt wurden. Das gleichsam statische Zeiterleben einer zyklischen Kontinuität, das bis ins Mittelalter bestimmend war, wird durch ein fundamental neues Zeiterleben, durch die *Verzeitlichung der*

Stände korporativ (hierarchisch und auf ihren privilegierten Status bedacht) organisiert waren. Ebenfalls im Unterschied zur Antike wird der Jugend im Mittelalter eine organisierte Opposition gegen die Erwachsenen zugebilligt, vor allem den Studenten, aber auch den Gesellenverbänden und den sittenrichterlichen Jungmannschaftsverbänden. Dennoch sind für das Mittelalter ständeübergreifende, altersgruppenspezifische Solidarisierungen unbekannt. Stattdessen finden sich häufig Berichte über Zusammenstöße der studentischen Jugend mit handwerklich organisierten Jugendverbänden, in denen Prestigekonkurrenzen ausgetragen wurden. Diese standesspezifischen Unterschiede setzten einer Vereinheitlichung der Jugend zugleich eine Grenze. Die Lebensalter waren noch zu sehr in die ständischen und hierarchischen Sozialstrukturen eingebunden, als dass sie als „die junge Generation“ im Sinne abstrakter Gleichaltrigkeit gesehen werden konnten. Die Vereinheitlichung der Jugend im Sinne einer einheitlichen Jugendgeneration der nachrückenden Geburtsjahrgänge ist eine Entwicklung des 20. Jahrhunderts (vgl. Gillis 1980; Mitterauer 1986; Rosenmayr 1978).

Zeit (Koselleck 1984) abgelöst. Die entscheidende Neuinterpretation des Verhältnisses von Geschichte und Generation besteht in der Ablösung des Konzepts der Abstammungsgeneration durch ein neues Verständnis der Lebensalter: Die Vorstellung eines an den genealogischen Ursprung zurückgebundenen, zyklischen Zeitlaufs wird nun durch lineare Entwicklungsmodelle abgelöst, die auf die Zukunft ausgerichtet sind – und zwar zum einen auf der Ebene des Kollektivs als lineares Fortschrittsmodell, zum anderen auf der Ebene des Individuums als Konzept biographischer Entwicklung.

Diese neue Form des Zeiterlebens hat Reinhart Koselleck durch die Einsicht in die Veränderungen im Verhältnis von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont transparent gemacht. Das zyklische Zeiterleben entsprach einer agrarischen Gesellschaft, deren Lebensrhythmus und Lebenssicherung vom Kreislauf der Natur abhängig war und deren Menschen davon ausgingen, dass sich alle Ereignisse der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einander ähneln. Der Lauf der Welt wurde als Wiederholung des ewig Gleichen interpretiert, der durch das Handeln der Menschen nicht verändert werden konnte: „Welt bleibt Welt, darum bleiben auch gleiche hendel in der welt, ob schon die personen absterben“ (zit. in Koselleck 1984: 313). Der historisch überlieferten Erfahrung der Vergangenheit wurde eine *zeitenthobene Exemplarität* zugesprochen, an der sich unmittelbar die gegenwärtigen und zukünftigen Handlungen ausrichteten und auch die Erfahrung des Neuen blieb stets im Rahmen einer additiven Geschichtsbetrachtung als dem jeweilig Derzeitigen eingebunden: „Die Erwartung, die in der geschilderten bäuerlich-handwerklichen Welt gehegt wurde und auch nur gehegt werden konnte, speiste sich zur Gänze aus den Erfahrungen der Vorfahren, die auch zu denen der Nachkommen wurden“ (Koselleck 1984: 361). Entscheidenden Anteil an der Geschlossenheit des Weltbildes und der Limitierung der Zeiterfahrung im Mittelalter hatte die christliche Jenseitsorientierung: alle Erwartungen, die über die bisherigen Erfahrungen hinauswiesen, waren nicht auf eine diesseitige Zukunft, sondern auf eine jenseitige göttliche Ewigkeit ausgerichtet. „Solange freilich die *christliche Lehre von den letzten Dingen* – grob gesprochen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts – den Erwartungshorizont begrenzte, blieb die Zukunft an die Vergangenheit zurückgebunden“ (Koselleck 1984: 361, Hervorh. B.F.). Erst durch die Transformation der christlich-transzendenten Endzeiterwartung in die Vorstellung einer irdischen Daseinsverbesserung, die schließlich in das universalistische Fortschrittskonzept der späten Aufklärung mündete,

„konnte *Geschichte als ein Prozess* andauernder und zunehmender Vervollkommenung begriffen werden, der trotz aller Rückfälle und Umwege schließlich von den Menschen selber zu planen und zu vollstrecken sei. Die Zielbestimmungen werden seitdem von Generation zu Generation fortgeschrieben und die in Plan oder Prognose vorausgenommenen Wirkungen werden zu Legitimationstiteln politischen Handelns. In einem Satz: Der Erwartungshorizont erhält seitdem einen mit der Zeit fortschreitenden *Veränderungskoeffizienten*.“ (Koselleck 1984: 363, Hervorh. B.F.)

Die Erfahrung der die Welt verändernden Eingriffsmöglichkeit der Menschen „ließ die Grenzen des Erfahrungsraumes und den Horizont der Erwartung auseinandertreten“ (Koselleck 1984: 364). „Von da aus gewann die ganze Geschichte ihre eigene zeitliche Struktur“ (Koselleck 1984: 324).

Den Hintergrund dieser geistigen Entwicklung bildeten die epochalen Entwicklungen und Ereignisse in der sozialen Wirklichkeit. Die religiösen Bürgerkriege, der Zerfall der Kirche durch die Reformation, die kopernikanische Wende, die Entdeckung der Neuen Welt und schließlich die zunehmende Auflösung der ständischen Ordnung durch Industrie und Kapital sprengten das tradierte Weltbild. Diese Erfahrungen konnten nicht mehr in die Vorstellung einer zyklischen Kontinuität integriert werden. Sinnfällig zeigt sich das neue Zeiterleben in der Reaktion auf die Entdeckung der Neuen Welt an der paradigmatischen Interpretation, die gleichermaßen in allen anderen sozialen und kulturellen Bereichen vorgenommen wurde:

„Mit der Erschließung des Globus traten räumlich die unterschiedlichsten, nebeneinander lebenden Kulturen in den Blick, die durch den *synchronen Vergleich diachron geordnet* wurden. Blickte man vom zivilisierten Europa auf das barbarische Amerika, so war das auch ein Blick zurück. Die Vergleiche ordneten die in die Erfahrung eintretende, *eine Weltgeschichte, die zunehmend im Modus des Fortschreitens* zu immer weiteren Zielen ausgelegt wurde. Ein ständiger Impuls zum *progressiven Vergleich* wurde aus dem Befund gezogen, dass einzelne Völker oder Staaten, Erdteile, Wissenschaften, Stände oder Klassen den anderen voraus seien, so dass schließlich – seit dem achtzehnten Jahrhundert – das Postulat der Beschleunigung oder – von Seiten der Zurückgebliebenen – des Ein- oder Überholens formuliert werden konnte. Diese Grunderfahrung des Fortschritts [...] wurzelt in der *Erkenntnis des Ungleichzeitigen, das zu chronologisch gleicher Zeit geschieht*. [...] *Im Horizont dieses Fortschreitens wird die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zur Grunderfahrung aller Geschichte* [...].“ (Koselleck 1984: 324f., Hervorh. B.F.)

Die qualitativ unterschiedlichen Lebensformen wurden auf der Bewegungslinie des Fortschritts eingetragen und als gegenwärtige Momentaufnahmen unterschiedlicher Entwicklungsstufen zeitlich voneinander getrennt. „Schließlich reißt die Kluft zwischen bisheriger Erfahrung und kommender Erwartung auf, die Differenz zwischen Vergangenheit und Zukunft wächst, so dass die erlebte *Zeit als Bruch*, als *Übergangszeit* erfahren wird, in der immer wieder Neues und Unerwartetes zutage tritt“ (Koselleck 1984: 336f., Hervorh. B.F.). Diese Interpretation der Geschichte als ein fortschreitender Prozess hatte für die Menschen eine doppelte Konsequenz: Auf der einen Seite erlebten die Menschen ihre eigne Zeit damit als Übergangszeit, auf der anderen Seite zugleich aber auch als besondere, unwiederholbare, einmalige Zeit. Der zukunfts offene Fortschrittsbegriff, der seit Kant die vielen einzelnen, sektoralen und partikularen Fortschritte in dem einen universalistischen Fortschrittskonzept zusammenbindet, individualisiert zugleich die einzelnen Begebenheiten als einmalige und unwiederholbare Ereignisse und öffnet den Blick für die Eigenzeit der einzelnen geschichtlichen Ereignisse und Verläufe. Vor diesem Hintergrund änderte sich die Generationserfahrung grundlegend, denn durch Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit der Ereignisse wuchs der *geschichtlichen Zeit* eine *erfahrungsstiftende Qualität* zu, die seither die Generationen voneinander trennt (vgl. Koselleck 1984: 326).

„Damit ist die politisch-soziale Erfahrungswelt, die bisher immer noch in der Abfolge der Generationen eingebunden war, aufgesprengt. *Je unmittelbarer die Geschichte das Aufeinanderfolgende zusammendrängt, umso heftiger und allgemeiner wird der Streit sein*, so lautete eine – damals häufige – Beobachtung von Friedrich Perthes. Frühere Epochen hätten Richtungswechsel nur über Jahrhunderte hinweg gekannt, *unsere Zeit aber hat das völlig Unvereinbare in den drei jetzt gleichzeitig lebenden Generationen vereinigt. Die ungeheuren Gegensätze der Jahre 1750, 1789 und 1815 entbehren aller Übergänge und erscheinen nicht als ein Nacheinander, sondern als ein Nebeneinander in den jetzt lebenden Menschen, je nachdem dieselben Großväter, Väter oder Enkel sind*. Aus dem einen Zeitverlauf wird eine Dynamik mehrschichtiger Zeit zur gleichen Zeit. [...] Die Generationen lebten zwar in einem gemeinsamen Erfahrungsraum, der aber wurde ja nach politischer Generation und sozialem Standpunkt perspektivisch gebrochen. Man wusste sich und weiß sich seitdem in einer Übergangszeit, die die Differenz von Erfahrung und Erwartung zeitlich verschieden staffelte.“ (Koselleck 1984: 367)

Erst als Resultat der Erfahrung historischer Diskontinuität und deren Einbettung in die Interpretation der zukunfts offenen Zeitkonzeption des historischen Fortschritts entsteht eine *Spannung zwischen der Abfolge*

der Abstammungsgenerationen und dem geschichtlichen Prozess. Das tradierte Modell des genealogischen Zyklus, in dem sich mit der Geburt des Sohnes zugleich die überlieferte Lebensform des Vaters erneuert, und die neue Interpretation der gravierenden Veränderungen der sozialen und geistigen Welt als Etappen eines zukunfts offenen, geschichtlichen Prozesses treten auseinander. Diese neue Verhältnisbestimmung zwischen der Abfolge der Generationen und dem geschichtlichen Wandel theoretisch zu durchdringen, war die zentrale Frage der Generations-thematisierung während des gesamten 19. Jahrhunderts und bis ins erste Drittel des 20. Jahrhunderts hinein. Hierin besteht „das Problem der Generationen“, das Karl Mannheim Ende der 1920er Jahre in seinem gleichnamigen Aufsatz analysiert (Mannheim [1928] 1964). Erst Mannheim entwickelt eine Theorie, die die *soziale Vermittlung* des Verhältnisses von Natur und Kultur in den Blick nimmt und begründet damit die *Generationssoziologie*. Bis dahin ist es jedoch für die Theorieentwicklung noch ein weiter Weg.

1.2.1 Das quantitative Zeitverständnis: Die Ableitung der Geschichte aus der natürlichen Abfolge der Generationen

Obwohl die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ im 19. Jahrhundert kein Erfahrungs- und Erkenntnisprivileg der geistigen und politischen Eliten mehr darstellt, sondern inzwischen in die Alltagserfahrung eingeflossen ist, wird die erfahrungsstiftende Qualität und die perspektivische Brechung der neuen Geschichtserfahrung im 19. Jahrhundert selbst zunächst noch nicht in die Generationstheorie integriert. In den ersten wissenschaftlichen Ansätzen, die ein neues Generationsverständnis formulieren, treffen wir zunächst nur auf die abstrakte Verbindung des Lebensalterkonzepts im Sinne des Menschenalters (der quantitativen Lebensspanne eines Menschenlebens) mit dem Konzept linearer Zeitlichkeit des historischen Fortschritts. Der Soziologe Auguste Comte ([1849] 1974) verband mit der Abfolge der Generationen unmittelbar die Entwicklung des gesellschaftlichen Fortschritts.⁵ Dass es überhaupt sozialen Fortschritt gibt, beruht für Comte auf dem „Tode als dem ewigen Erneuerer“ der menschlichen Gesellschaft (vgl. Jaeger 1977: 431). Die *Lebensdauer* ist für ihn das entscheidende Element für die Geschwindigkeit des Fortschritts: das Tempo des Fortschritts wird nach Comte durch das Tempo des Generationswechsels bestimmt. Diesen Gedanken nimmt

5 Diese Ansicht teilte er mit seinen Zeitgenossen, dem Philosophen und Ökonomen John Stuart Mill ([1843] 1961) und dem Historiker und Politiker Giuseppe Ferrari (1874).

über 20 Jahre später der Philosoph und Staatstheoretiker Gustav Rümelin auf, der versucht, mit Hilfe statistischer Berechnungen und unter Berücksichtigung eines kulturell unterschiedlichen Heiratsalters eine jeweils kulturspezifisch durchschnittliche Lebensdauer zu ermitteln. Rümelin gelangt zu dem Schluss, dass in alten, „reifen“ Kulturen ein Menschenalter länger und die Generationsabstände größer sind – sprich das Heirats- und Zeugungsalter höher – und deshalb der Fortschritt langsamer, während in „jungen“ Völkern – gemeint waren die kolonisierten Gesellschaften – die Abstände kürzer sind und deshalb die Entwicklungsausschläge nach oben wie nach unten schneller seien (Rümelin 1875). Zur gleichen Zeit glaubt Giuseppe Ferrari – ähnlich wie später auch Vilfredo Pareto – herausgefunden zu haben, dass die politische Szene sich alle 30 Jahre verändert und erklärt sich dieses Phänomen durch den Austausch der Generationen und formuliert die „Gesetze der politischen Nachfolge“, denen zufolge der politische Richtungswechsel in regelmäßigen Intervallen von 30 Jahren durch die einander ablösenden Generationen verursacht wird.

Der Erkenntnisfortschritt dieses positivistischen Generationsverständnisses besteht in der Ablösung des genealogischen Generationskonzepts durch die Vorstellung einer abstrakten Abfolge der Lebensalter als dem dominanten Generationsverständnis und Geschichtsmodell. Während das bis zur Neuzeit vorherrschende Konzept der Abstammungsgeneration das Verhältnis der Generationen sowohl im familialen wie im kollektiven Kontext innerhalb einer personalen Ahnenreihe definierte, wird seit dem 19. Jahrhundert das Generationenverständnis im Sinne der Abstammungsgeneration zunehmend aus der politisch-sozialen Sphäre zurückgedrängt und auf den familialen Lebenszusammenhang eingeschränkt. Für die Darstellung und Analyse des geschichtlichen Wandels wird zwar nach antikem Vorbild die Kategorie des Lebensalters in Anspruch genommen; im Gegensatz zur Vormoderne dient die Aneinanderreihung der Lebensspannen nun jedoch nicht mehr der Rückbindung an den genealogischen Ursprung.⁶ Generationen im Sinne der Lebensalter werden stattdessen auf einem Zeitstrahl nacheinander

6 Die Ersetzung des zyklischen, genealogischen, auf den Ursprung ausgegerichteten Geschichtsverständnisses der Antike durch das lineare, zukunftsorientierte Geschichtsverständnis der Neuzeit dokumentiert sich auch in einer Verschiebung jener 30 Jahre, die in der Regel als Lebensalter im Sinne eines Menschenalters angesetzt werden, in eine spätere Lebensphase. Während in der Antike unter einem „Lebensalter“ die Zeit von der eigenen Geburt bis zur Zeugung der nächsten Generation, also vom 1. bis zum 30. Lebensjahr, verstanden wurde, bezieht sich Hegel auf die aktive, die soziale Welt gestaltende Lebensphase, die aktiven „Mannesjahre“, vom 30. bis zum 60. Lebensjahr (vgl. auch Fn 11).

aufgereiht, der – Generation um Generation – in eine auf die Vervollkommenung des gesellschaftlichen Zusammenlebens ausgerichtete Zukunft führt.⁷

Die der Erfahrung der „Verzeitlichung der Geschichte“⁸ zugrundeliegende perspektivische Brechung des Zeiterlebens, die das *Nacheinander* der Generationen in ein *Nebeneinander* der Generationen verändert, ist in diesen Konzepten jedoch noch nicht aufgenommen. Vielmehr wird durch das abstrakte Lebensalterkonzept die Erfahrung der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* unterschlagen. Die je besondere standortgebundene erfahrungsstiftende Qualität der geschichtlichen Zeit, die die gleichzeitig lebenden Generationen trennt, wird in der Abfolge abstrakter Lebensalter als einem quantitativen Zeitmaß neutralisiert.⁹ Erst recht ist hier die „Dynamik mehrschichtiger Zeit zur gleichen Zeit“ (Koselleck) als eine eigenständige Quelle des Wandels noch nicht berührt. Stattdessen wird weiterhin an einer unmittelbaren Identität von Natur und Kultur, dem natürlichen Austausch der Generationen und den kulturellen Formen des Zusammenlebens festgehalten. Während bis zur Neuzeit im Modell des genealogischen Zyklus die soziale Reproduktion aus der natürlichen Abfolge der Generationen abgeleitet wurde, sind es nun die gesellschaftlichen Veränderungen, die direkt aus der Naturgegebenheit des biologischen Generationsaustausches abgeleitet werden. Aus der Perspektive des positivistischen Wissenschaftsverständnisses lässt sich

-
- 7 Welche Widerstände diesem ersten theoretischen Schritt der Überwindung des genealogischen Prinzips entgegenstanden und wie sehr diese theoretische Möglichkeit von der politischen Verfasstheit der Gesellschaft abhing, zeigt sich am Beispiel Leopold von Ranke, der noch Ende des 19. Jahrhunderts versuchte, die Geschichte mit Hilfe des Generationsbegriff zu periodisieren, indem er das dynastische Gliederungskriterium zugrunde legte, das von der Lebensdauer eines Geschlechts sowie von der Herrschaftsdauer der Regenten ausgeht (vgl. Koselleck 1984: 304; vgl. v. Ranke ([1888] 1954; vgl. auch Parnes/Vedder/Willer 2008: 219ff.).
- 8 „Nun ist es freilich ungenau, jedenfalls ist Vorsicht geboten, von einer Verzeitlichung der Geschichte zu sprechen, da es alle Geschichte, gleich wann, immer mit der Zeit zu tun hat. Aber die Verwendung des Ausdrucks als eines wissenschaftlichen Terminus scheint angebracht und berechtigt, da die ‚neuzeitliche‘ Erfahrung der Geschichte zu theoretisch angereicherten Zeitbegriffen führte, die die gesamte Geschichte nach einer zeitlichen Struktur auszulegen forderten“ (Koselleck 1984: 336).
- 9 „Schließlich gibt es einen untrüglichen Indikator dafür, dass sich diese Differenz nur erhält, indem sie sich stets aufs Neue verändert: die *Beschleunigung*. Sowohl der politisch-soziale wie der wissenschaftlich-technische Fortschritt verändern kraft der Beschleunigung die Zeitrhythmen und die Zeitspannen der Lebenswelt. Sie gewinnen insgesamt eine genuin geschichtliche Qualität im Unterschied zur Naturzeit“ (Koselleck 1984: 368, Hervorh. B.F.).

die neue Erfahrung der Trennung der natürlichen Abfolge der Generationen einerseits und der sozialen Veränderungen im historischen Prozess andererseits nicht erschließen. Für die positivistische Generationstheorie bleibt damit eine gravierende theorieimmanente Schwierigkeit verbunden: angesichts eines kontinuierlichen Zuflusses der Nachkommen lässt sich nirgends ein Anfangspunkt der sozialen Generationen benennen.¹⁰ Die eigentlich soziologische Fragestellung nach der sozialen Vermittlung zwischen der natürlichen Abfolge der Generationen und dem sozialen Wandel ist hier noch nicht formuliert.

1.2.2 Das qualitative Zeitverständnis: Die Ableitung der Generationen aus der biographischen Erfahrung

Einen entscheidenden Beitrag zur theoretischen Aufnahme der Erfahrung der „Verzeitlichung der Geschichte“ leistet der Philosoph Wilhelm Dilthey ([1875] 1942). Zum einen stellt Dilthey den Bezug zwischen dem natürlichen Austausch der Generationen und der sozialen Entwicklung her und nimmt damit den „Veränderungskoeffizienten“ (Koselleck) in die Generationenbetrachtung mit auf. Zum anderen interpretiert er den Begriff der Lebensalter neu und überführt die qualitativ unterschiedlichen *Lebensalter im Lebenszyklus* in eine *biographische Entwicklungslinie*. Auch Dilthey geht von dem neuzeitlichen Generationsverständnis im Sinne einer auf die Zukunft ausgerichteten Aneinanderreihung der Lebensalter aus, einer regelmäßigen Abfolge natürlicher Lebensalter, das den Begriff der Abstammungsgeneration abgelöst hat, und er lobt ausdrücklich Rümelins Verdienste, die Kulturentwicklung mit statisti-

10 Am eindringlichsten hat sich der Kulturphilosoph José Ortega y Gasset (1923, 1933) mit dieser Frage auseinandergesetzt, allerdings ohne zu beanspruchen, das Problem gelöst zu haben. Seine Generationsvorstellung nimmt eine Zwitterstellung zwischen dem Modell einer biologischen Rhythmik der Generationenfolge im Sinne der Lebensalter und Mannheims Konzept historischer Generationen ein. Einerseits löst er sich von der engen Naturanbindung der Generationenfolge und versucht die Konstitution der Generationen in der Sphäre historischen Wandels zu verankern. Er sucht deshalb nach historischen Anhaltspunkten, nach bedeutenden historischen Einschnitten, auffälligen Eigenschaften oder herausragenden, eine Generation prägenden Persönlichkeiten, an denen eine Generation sichtbar wird. Y Gasset nimmt in dieser Hinsicht einen Perspektivwechsel vor, den wir zuerst bei Dilthey und ausgeführt dann bei Mannheim finden. Andererseits jedoch postuliert er die auf 30 bzw. 15 Jahre festgelegte Dauer der Generationen, die sich in einem regelmäßigen Rhythmus ablösen. An dem Versuch, diese beiden Perspektiven zu synthetisieren, scheitert er jedoch. Diese generationstheoretische Linie Ortega y Gassets hat sich als isoliert gebliebener Ausläufer, vermittelt durch seinen Schüler Julian Marias (1968), bis in die 1960er Jahre des 20. Jahrhunderts erhalten.

schen Verfahren auszumessen. Sein innovativer Beitrag besteht jedoch in der Gegenüberstellung von *quantitativ* messbarer und *qualitativ* erfassbarer *innerer Erlebniszeit* (vgl. Mannheim 1964: 516). In der Tradition der idealistischen Moralphilosophie ist sein Zugang zur Beschreibung und Analyse historischer Veränderungen im Vergleich zum Positivismus prinzipiell ein anderer. Zwar ist auch seinem Wissenschaftsverständnis nach die Erkenntnis der „geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit“ grundsätzlich empiriebezogen und insofern ist für Dilthey wie für Comte alle Erkenntnis „Erfahrungswissenschaft“. „Aber alle Erfahrung hat ihren ursprünglichen Zusammenhang und ihre hierdurch bestimmte Geltung in den Bedingungen unseres Bewusstseins, innerhalb dessen sie auftritt [...]“ (Dilthey [1883] 1922: XVII). Aus diesem Grund könne man sich der Erkenntnis der sozialen Wirklichkeit nicht – durch Beobachtung – von außen, sondern nur durch den Nachvollzug der „inneren Erfahrung“ nähern. In seinen Untersuchungen der Bedingungen des historischen Fortschritts avanciert „Verstehen“ zur privilegierten Erkenntnismethode. Im Rahmen seiner Rekonstruktion der geistesgeschichtlichen Entwicklung betrachtet Dilthey deshalb die Abfolge der Generationen nicht als quantitatives Zeitmaß, sondern beschäftigt sich mit der nur *qualitativ* erfassbaren „inneren Erlebniszeit“. Die geistesgeschichtliche Entwicklung von Lessing (Aufklärung) über Schiller und Goethe (Geniekonzept) bis zu Schelling (System Schellings) stellt Dilthey als Abfolge von drei herausgehobenen Generationen dar. Er fragt danach, wie sich die *Einheit einer Generation* herstellt, was dazu führt, dass sich eine Generation zu einem „homogenen Ganzen“ verbindet. Diese Fragestellung lenkt die Aufmerksamkeit auf die gesellschaftlichen und zeitgebundenen Lebensumstände und Erfahrungen und kehrt dadurch die Blickrichtung seiner Betrachtung des Verhältnisses von Generation und Geschichte um: Nicht die natürliche Abfolge der Generationen verursacht den geistigen geschichtlichen Fortschritt, sondern gesellschaftliche „Tatsachen und Veränderungen“ *prägen* eine Generation.

Eine Generation besteht für Dilthey aus denjenigen,

„welche gewissermaßen nebeneinander emporwuchsen, d.h. ein gemeinsames Kindesalter hatten, ein gemeinsames Jünglingsalter, deren Zeitraum männlicher Kraft teilweise zusammenfiel, [...]. Hieraus ergibt sich dann die Verknüpfung solcher Personen durch ein tieferes Verhältnis. Diejenigen, welche in den Jahren der Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren, machen zusammen eine Generation aus. So gefasst, bildet eine Generation einen engeren Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von denselben großen Tatsachen und Veränderungen, wie sie im Zeitalter ihrer Empfänglich-

keit aufraten, trotz der Verschiedenheit hinzutretender anderer Faktoren zu einem homogenen Ganzen verbunden sind.“ (Dilthey 1942: 37)

Für die Prägung einer Generation benennt Dilthey zwei Sozialisations-einflüsse: zum einen den „Besitzstand der intellektuellen Kultur, wie er sich zu der Zeit vorfindet, in welcher die Generation sich bildet“, zum andern „das umgebende Leben, gesellschaftlicher, politischer mannig-fach unterschiedener Kulturzustände, insbesondere neu hinzutretender intellektueller Tatsachen“ (Dilthey 1942: 37). Erst in Diltheys biographischem Sozialisationsansatz, bei dem sich die Jugenderfahrung in ihrer prägenden Kraft auf das Leben der Individuen insgesamt erstreckt, werden die altersabhängigen Erfahrungsunterschiede nicht mehr durch die Einbindung in von der Natur vorgegebene, phasenspezifische Lebensalter neutralisiert.¹¹ Die altersabhängigen Erfahrungsunterschiede der Zeitgenossen werden erstmals durch das historische Zeitgeschehen selbst erklärt. Dilthey führt damit die erfahrungsstiftende Qualität der historischen Zeit in seine Geschichts- und Generationsbetrachtungen ein. Generationen werden hier als zeitgeschichtlich gebundene Erfahrungsgemeinschaften konzipiert. Gleichwohl: Auch wenn die Individuen im Sozialisationsprozess der frühen Jugendzeit von je besonderen historischen Eindrücken geprägt werden, bleibt Dilthey noch an die Vorstellung eines kontinuierlichen und reibungslosen *Nacheinander* der Generationen gebunden. Die Generationen sind zwar durch prägende Kraft unterschiedlicher Erfahrung voneinander getrennt, aber sie treten noch

11 Wie wir gesehen hatten, waren die Lebensalterkonzepte im Sinne der Altersstufen als qualitativ unterschiedliche Lebensstadien im Lebenszyklus noch dem zyklischen Denken verhaftet. Noch Hegel unterstellte in seiner Lehre von den Lebensaltern des Menschen prinzipiell unterschiedliche, gegeneinander abgegrenzte und in sich vollendete Lebensphasen (Kindheit, Jugend, mittleres Mannesalter und Alter) als Stationen eines natürlichen Reifeprozesses. So ist es die Aufgabe der zur Idealisierung neigenden Jugend in eine interaktive Auseinandersetzung mit der Realität zu treten und an dieser Idealisierung zu resignieren, um dann – in der Aristotelischen Tradition – im „mittleren Mannesalter“ wiederum altersgemäß, verändernd in die Lebenswirklichkeit einzugreifen. Die Konflikte, die es gleichwohl in jeder Lebensphase gibt, sind hier noch nicht als Generationskonflikte, als Konflikte zwischen den Generationen angelegt, sondern gehören als stadienspezifische Aufgabe zu der jeweiligen Altersstufe dazu und werden innerhalb und durch die Abfolge der Altersstufe bewältigt (vgl. Riedel 1969: 33ff.). In dieser traditionellen Version ließ sich auch die Kategorie des Lebensalters in ihrer qualitativen Ausprägung in das abstrakte Lebensalterkonzept des Positivismus integrieren, indem man die historisch „fortschreitende“ Potenz der Generation im Sinne eines Menschenalters mit den „mittleren Jahren“ des „Mannesalters“ zusammenfallen lässt.

nicht in Widerspruch zueinander. Auch bei Dilthey – wie im 19. Jahrhundert insgesamt – ist die *zeitliche Verschränkung* der einander nachfolgenden Generationen theoretisch noch nicht aufgenommen.

1.3 Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Das Konzept der historischen Generationen

Den nächsten systematischen Schritt in der Entwicklung der Generationstheorie können wir erst ca. 50 Jahre später zum Ende der 1920er Jahre durch den Beitrag von Karl Mannheim verzeichnen. Angesichts der gravierenden gesellschaftlichen Veränderungen, die auch einschneidende sozialstrukturelle Veränderungen der Lebensalter mit sich brachten, hätte man eine solche theoretische Entwicklung früher erwarten können (vgl. Riedel 1969: 22; Tartler 1954: 49f., Fn 44). Tatsächlich bildet sich vor dem Hintergrund der zunehmend abstrakter werdenden Formen der kapitalistischen Vergesellschaftung durch Industrialisierung, Urbanisierung und Monetarisierung die Vorstellung einer *generalisierten Gleichaltrigkeit* heraus, eine Abstraktion, die im Mittelalter noch nicht entwickelt war (vgl. Fn 4). Dieses Konzept unterschiedlicher, einander gegenüberstehender *Altersgruppen* findet sich bei Emile Durkheim und Georg Simmel zumindest angedeutet (vgl. Weymann 1998: 149ff.). Durkheim sieht in der Beschleunigung des sozialen Wandels in einer arbeitsteiligen Gesellschaft den Grund für eine generelle und irreversible Schwächung der Tradition und eine zunehmende Kluft zwischen den Generationen (Durkheim 1977: 355ff.). Simmel begreift, dass eine moderne, individualisierte und individualisierende, von der „Philosophie des Geldes“ (Simmel [1900] 1977) durchdrungene Gesellschaft ihre (kontinuierliche) Reproduktion nur gewährleisten kann, wenn der Generationsaustausch nicht mit einem Schlag in allen Familien gleichzeitig vonstatten geht, sondern sich kontinuierlich ebenfalls in einem individualisierten Prozess vollzieht (Simmel [1908] 1968: 564f.). Obwohl hier das Prinzip abstrakter Gleichaltrigkeit bereits unausgesprochen vorausgesetzt ist, haben weder Durkheim noch Simmel ein ausformuliertes Generationskonzept entwickelt. Dies geschieht erst deutlich später. Der Gedanke der generalisierten Gleichaltrigkeit ist ein Teilaspekt des Begriffs der Generationslagerung bei Mannheim, die Ausformulierung der Altersgruppen findet sich noch sehr viel später in der Generationssoziologie Eisenstadts.

Auch die als Generationskonflikt diskutierten Auseinandersetzungen im Zuge der europäischen Jugendbewegung und deren intensive, zeitgenössische Reflexion (Jungmann 1936; Rüstow 1957; Laqueur 1962; vgl. Fogt 1982: 9f.) haben zunächst nicht zu einer Weiterentwicklung der

Generationstheorie beigetragen.¹² Der beschleunigte soziale Wandel trennte die Erfahrungszusammenhänge der Generationen voneinander und steigerte die Aufmerksamkeit für die Generationszugehörigkeiten „als Gegengewicht zu der fortschreitenden Fraktionierung der Gesellschaft in soziale Klassen“. Insbesondere hatte die Jugendbewegung aufgrund ihrer politischen und gesellschaftlichen Bedeutung das Interesse an Theorien über altersspezifische Kollektiverscheinungen belebt (Fogt 1982: 9f.). Gleichwohl wurde sie dennoch vorrangig unter dem Topos des „ewigen“ Vater-Sohn-Konflikts in den Begriffen des familialen Generationskonzepts gedeutet.

Durch diese Interpretationen kommt deshalb begriffstypologisch nichts Neues hinzu: Das Jugendalter, wenn auch hier vitalistisch überhöht (Anselm 1990), bleibt im Rahmen des Lebensalterkonzepts; der familiäre Generationsbegriff lässt sich unter den Begriff der Abstammungsgeneration subsumieren, wenn dieser auch eine zunehmend moderne Akzentverschiebung ins Private erfährt aufgrund des sozialen Wandels der Familie von einem ökonomisch produktiven Sozialverband hin zu einem nur noch auf die Reproduktion orientierten Zusammenhang der privaten Kleinfamilie (Rössler 2001).

Erst Mannheim ([1928] 1964) entwickelt in seinem Theorieentwurf der *historischen Generationen* auf dem Höhepunkt der Generationsdebatte einen weiteren Begriffstypus, der weder im Konzept der Abstammungsgeneration noch in dem der Lebensalter aufgeht.¹³ In seinem

12 In dem Generationskonflikt als einem spezifischen Phänomen der modernen Gesellschaft, der sich in der Jugendbewegung artikuliert, wurden die mit der Entwicklung der modernen industrialisierten Gesellschaft einhergehenden Machtverschiebungen im Verhältnis der Lebensalter und Altersgruppen ausgetragen (Riedel 1969: 22, Fn 14; vgl. Plessner 1985; Rossemann 1995). Die notwendig gewordene Verlängerung der Ausbildungszeiten und die damit verbundene Ausdehnung und Aufwertung der Jugendphase – wenn auch zunächst nur für den männlichen Teil der bürgerlichen Jugend – hatte zu einer Abschwächung der patriarchalischen Herrschaftsstrukturen sowohl in den familialen Generationsbeziehungen wie im gesellschaftlichen Raum geführt: Die durch die Entwertung der patriarchalischen Herrschaftsstrukturen geschwächte ältere Generation versuchte ihre Verunsicherung durch autoritäres Verhalten zu kompensieren. Als Gegenmodell zu der Welt der Erwachsenen erfand die Jugend um 1900 das „Ideal des Jünglingsalters“.

13 Eine differenzierte Diskussion der kulturhistorischen Beiträge der 1920er Jahre findet sich in Parnes/Vedder/Wille (2008: 235ff.). Die an gleicher Stelle vorgenommene Interpretation der Mannheimschen Generationstheorie ist allerdings missglückt. Wie so häufig werden auch hier die einzelnen Begriffe nicht in ihrem konzeptionellen Zusammenhang erkannt. So fällt beispielsweise Mannheims intragenerationelle Differenzierung der Gene-

Konzept konstituiert sich ein neuer „Generationszusammenhang“ durch das Zusammentreffen historischer Ereignisse und biographischem Erleben. Erst in dem Konzept der historischen Generationen ist die Erfahrung der Verzeitlichung der Geschichte, der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen als der spezifischen Erfahrung der Neuzeit, integriert. Mannheim übernimmt den Grundgedanken der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, nämlich das *Nebeneinander* unterschiedlicher Generationen, von dem Kunsthistoriker Wilhelm Pinder (1926)¹⁴, der in der gleichzeitigen Präsenz der verschiedenen Stilrichtungen in der Kunst differente Generationsstile erkennt. Pinders Vorstellung der Kopräsenz unterschiedlicher Generationen verbindet Mannheim mit Diltheys Einsicht in die zeitgeschichtliche Abhängigkeit der Generationsbildung. Durch diese Verknüpfung der beiden Perspektiven stellt sich für Mannheim der Prozess der Generationsbildung nun sehr viel komplexer dar. Dilthey bewegt sich noch in den Grenzen des Fortschrittskonzepts einer reibungslosen Abfolge der Generationen (im Sinne der Abfolge der Lebensalter) des 19. Jahrhunderts, in die auch der Sozialisationsprozess der Individuen eingebettet war. Mannheim übernimmt von Dilthey die hermeneutische Herangehensweise und die Hervorhebung des Jugendalters als der „formativen Phase“ für den Zugang zur geistigen und sozialen Welt und deren Bedeutung für die weitere Erfahrungsverarbeitung im Verlauf des Lebens. Anders als Dilthey bleibt Mannheim jedoch nicht bei einem *Nacheinander* der Generationen stehen, sondern fokussiert das *Nebeneinander* der Generationen als die Gleichzeitigkeit von zu unterschiedlichen Zeiten geprägten Individuen und untersucht die sich *daraus* ergebende historische Dynamik. Mannheim erkennt in dem „Generationsphänomen [...] eines der grundlegenden Faktoren beim *Zustandekommen* der historischen Dynamik.“ (Mannheim 1964: 565, Hervorh. B.F.)

Sein Generationskonzept geht damit nicht nur über den genealogischen Generationsbegriff und den der Lebensalter hinaus, sondern auch

rationseinheiten innerhalb eines Generationszusammenhangs in eine angenommene Pluralität verschiedener Generationen auseinander.

- 14 Pinder ging von der Vorstellung aus, dass die Menschen verschiedener Generationen als in sich abgeschlossene Wesenheiten (Entelechien) zum gleichen Zeitpunkt ohne wechselseitigen Austausch fremd nebeneinander stehen. Pinder sprengt damit den gemeinsamen, alle zeitgeschichtlich und damit biographisch unterschiedlichen Lebenserfahrungen überwölbenden Erfahrungszusammenhang der Zeitgenossenschaft. Die „Gleichzeitigkeit“ ist bei Pinder keine für die Individuen erfahrbare Dimension mehr, sondern nur noch äußerlicher Zusammenhalt des Nebeneinanders wesenhaft unterschiedlicher Zeiterfahrungen. Mannheim kritisiert die Lehre von den Generationsentelechien als romantische Verabsolutierung der Differenz.

über die Generationsdefinition im Sinne einer generalisierten Gleichaltrigkeit der Geburtsjahrgänge. Zwar sind auch für ihn die *Generationslagerungen*, die „verwandt gelagerten“ Geburtsjahrgänge, eine unverzichtbare Grundlage seiner Überlegungen – das Spezifikum seiner Generationstheorie bezeichnet jedoch sein Begriff des *Generationszusammenhangs*. Die Generationslagerung stellt für ihn noch keine historische Generation dar, sondern ist nur die Basis für die mögliche Bildung einer solchen. Von einer „historischen Generation“ spricht Mannheim erst, wenn es zur Konstitution eines Generationszusammenhangs kommt, indem zu der Gleichaltrigkeit eine weitere geistige und soziale Verbindung hinzutritt.

„Von einem *Generationszusammenhang* werden wir also nur dann reden, wenn reale soziale und geistige Gehalte gerade in jenem Gebiete des Aufgelockerten und werdenden Neuen eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften. [...] überhaupt sind gleichaltrige Individuen nur insofern durch einen Generationszusammenhang verbunden, als sie an jenen sozialen und geistigen Strömungen teilhaben, die eben den betreffenden historischen Augenblick konstituieren, und insofern sie an denjenigen Wechselwirkungen aktiv und passiv beteiligt sind, die die neue Situation formen.“ (Mannheim 1964: 543)

Daraus folgt, „dass nicht einer jeden Generationslagerung eine ihr eigene Gestaltung und Formierungstendenz entsprechen muss, dass den im Wesentlichen durch die biologische Rhythmik geschaffenen Lagerungen keineswegs eine ihnen korrespondierende Rhythmik der neuen Generationswollungen und Gestaltungsprinzipien entsprechen muss.“ (Mannheim 1964: 552). Vielmehr übersehen diese Vorstellungen einer natürlichen Rhythmik,

„dass das Aktivwerden der in der Generationslagerung schlummernden Potentialität von außerbiologischen und außervitalen Faktoren abhängt, und zwar *in erster Reihe von der Eigenart der jeweils besonders gearteten gesellschaftlichen Dynamik*. Ob alle Jahre, ob alle 30 Jahre, alle 100 Jahre, ob überhaupt rhythmisch ein neuer Generationsstil zustande kommt, das hängt von der *auslösenden Kraft der gesellschaftlich-geistigen Prozesse* ab [...]“ (Mannheim 1964: 552, Hervorh. B.F.)

Historische Generationen sind ein zwar durch die Natur ermöglichtes, wesentlich aber soziales Phänomen. Sie folgen einander nicht im Rhythmus der Natur, sondern konstituieren sich nur unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen als genuin soziale Einheiten. Nach Mannheim sind es „entscheidende Kollektivereignisse“, an denen sich

die Generationen herauskristallisieren. Die geteilte Erfahrung solcher historischen Zäsuren trifft – je nach Alter der Personen – bei diesen auf eine jeweils andere „Erlebnisschichtung“. Was für die Älteren ein „Späterlebnis“ darstellt, bildet für die Jungen die „ersten Eindrücke“, die ihr „natürliches Weltbild“ prägen. An historischen Ereignissen kristallisieren sich daher historische Generationen als voneinander differente Generationszusammenhänge heraus. Der gesellschaftliche Ort, an dem das Generationsphänomen besonders deutlich in Erscheinung tritt und seine Wirksamkeit entfaltet, ist die kulturelle Sphäre. Nach Mannheim manifestieren sich historische Generationen im Medium des „Zeitgeistes“, in dessen „Umschwünge“ er einander ablösende Generationszusammenhänge erkennt. Die jeweilig neuen Ausrichtungen des Zeitgeistes werden von der „freischwebenden Intelligenz“ formuliert, die die hinter ihnen stehenden „Kollektivträger“ (Mannheim 1964: 549) zum Ausdruck bringt. Auf diese Weise wirken historische Generationen als Erfahrungs- und Interpretationsgemeinschaften wiederum aktiv auf die Entwicklung der Gesellschaft zurück und fungieren damit selbst als ein eigenständiger sozialer Faktor des sozialen Wandels. Mit diesem Entwurf verändert sich die Verhältnisbestimmung zwischen Generation und sozialem Wandel grundlegend.

Dilthey hatte gegenüber den zeitgenössischen positivistischen Generationsbetrachtungen einen grundsätzlichen Perspektivenwechsel vorgenommen, indem er das quantitative durch ein qualitatives Zeitverständnis ersetzte und die Generationsbetrachtung von der „Generationsgleichzeitigkeit zu einem innerlichen Identisch-Bestimmtsein“ (Mannheim 1964: 517) führte. Die Einheit einer Generation definiert sich hier nicht mehr allein durch die abstrakte Gleichaltrigkeit, sondern durch eine alterspezifische, auf dem Hintergrund geteilter Erlebnisse entstandene, qualitative Gleichartigkeit. Mit Hilfe seiner hermeneutischen Zugangsweise zur Erforschung der Wirklichkeit hat Dilthey die „innere Erlebniszeit“ für das Generationsverständnis erschlossen und durch sein Generationsverständnis als Erfahrungsgemeinschaft die biologische Generationsdefinition überboten – allerdings aus der Warte des deutschen Idealismus, für den alle Erfahrung in der Erfahrung des Geistes begründet und verankert ist. Bei Dilthey bleibt damit die Reichweite seiner generationstheoretischen Überlegungen im Horizont des deutschen Idealismus auf die Geistesgeschichte beschränkt. Während die Positivisten die Kulturerscheinungen des Generationsphänomens von der Natur ableiten, so erklären die Vertreter des deutschen Idealismus der historisch-romantischen Schule das Generationsphänomen aus den Bewegungen des Geistes. Das positivistische Generationsverständnis geht von der Identität bzw. einem direkten Ableitungsverhältnis von Natur und Kultur

aus. Dilthey geht umgekehrt von dem metaphysischen Geistbegriff der idealistischen Moralphilosophie aus, der die natürliche Abfolge der Generationen den kulturellen Entwicklungen abstrakt subsumiert. In beiden, einander entgegengesetzten Versionen werden die natürlichen und die kulturellen Erscheinungen des Generationsphänomens parallel nebeneinander geführt. Diese unvermittelte Parallelführung von Natur und Kultur kritisiert und überwindet Mannheim durch die Verankerung des Generationsphänomens im sozialen Geschehen. „Welche Generationslagerung in ihrer Potentialität aber aktiv wird, hängt von der gesellschaftlich-geistigen Strukturebene ab, also gerade von jener Ebene, die diese naturalistische und dann plötzlich wieder extrem spiritualistisch werdende Problemstellung stets zu überspringen pflegt“ (Mannheim 1964: 553). Bei Mannheim wird das Verhältnis von der natürlichen Abfolge der Generationen und den kulturellen Formen des sozialen Wandels in seinem Konzept der historischen Generationen erstmals als ein sozial vermitteltes Verhältnis gefasst. Damit gelingt es Mannheim, die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen als die spezifisch neuzeitliche Erfahrung der zeitlichen Perspektivenbrechung generationstheoretisch einzuholen. Mannheim formuliert die erste Generationstheorie, „die die dynamikstiftenden Kräfte und die Wirksamkeitsordnung der dynamischen Komponenten im gesellschaftlichen Geschehen“ (Mannheim 1964: 523) herausarbeitet und die Einsicht in die „Dynamik mehrschichtiger Zeit zur gleichen Zeit“ (Koselleck) erlaubt. Indem er historische Generationen als ein soziales Phänomen begreift, deren Konstitution von der gesellschaftlichen Entwicklung abhängt, fungieren Generationen in seiner Theorie als eine erfahrungsabhängige und damit zeitabhängige soziale Quelle des Wandels. Seine Generationstheorie erklärt sozialen Wandel nicht nur *in* der Zeit, sondern *durch* die Zeit. Mannheim erkennt, dass die Lösung des „Problems der Generationen“ in der Analyse der *sozialen Vermittlung* zwischen Natur und Kultur besteht und wird damit zum Begründer der *Generationssoziologie*. Durch die konstitutive Bedeutung der „gesellschaftlich-geistigen Prozesse“ für die Generationsbildung adressiert er zugleich die Kultursociologie als prädestinierte Disziplin für die weitere Arbeit am „Problem der Generationen“.

1.4 Die Zäsur durch Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg

Mannheims Essay, der bis heute unbestritten als der bedeutendste Beitrag zum Thema gilt, hat zunächst aufgrund der Zäsur des Nationalsozialismus und Zweiten Weltkriegs keine unmittelbare Rezeption erfahren. Mannheim selbst musste als Jude Deutschland verlassen und floh nach

England. Aber nicht nur seine Generationssoziologie, sein wissenssoziologischer Ansatz insgesamt – obwohl durch sein Hauptwerk „Ideologie und Utopie“ von 1929, das seit 1936 in englischer Übersetzung vorlag, weithin bekannt – hat keinen Eingang in die angloamerikanische Soziologie gefunden und auch Mannheim selbst veränderte seinen Arbeitsstil in der neuen akademischen Umgebung. Der Unterschied der Wissenschaftskulturen zwischen der angloamerikanischen und der kontinental-europäischen Soziologie stand einer reibungslosen Aufnahme seines Werkes im Wege (Lepsius 1981b, 1981c). Während die amerikanische Soziologie sich gerade in den 1940er bis 1960er Jahren oft mit sehr spezifischen sozialen Problemen befasste und sich insbesondere um die höhere Verlässlichkeit und Validität quantitativer Forschungsmethoden bemühte, verfolgte Mannheim politisch und philosophisch inspirierte Fragestellungen zur Analyse komplexer historischer und kultureller Phänomene – allerdings ohne sich für die empirische Überprüfung seiner wissenssoziologischen Hypothesen zu interessieren (vgl. Rueschmeyer 1981: 415). Die eigentliche Ursache für diese „Nicht-Rezeption“ Mannheims lag jedoch nicht in der im angloamerikanischen Raum der 1930er bis 1950er Jahre wenig praktizierten historischen Ausrichtung seiner soziologischen Analysen, sondern in der historistischen und lebensphilosophischen Verankerung seines Denkens, die mit dem Wissenschaftsverständnis der Neuen Welt nicht vereinbar war (vgl. Rueschmeyer 1981: 418; Bengston/Furlong/Laufer 1974: 2).

Die Wiederaufnahme der Generationsproblematik nach dem Zweiten Weltkrieg folgte thematisch der Tradition der 19. Jahrhunderts. Neben Rekonstruktion und Einteilung geistesgeschichtlicher und insbesondere literaturgeschichtlicher Entwicklung mit Hilfe von Generationsunterscheidungen (Peyre 1948; Eros 1955; Cowley 1956; Digeon 1959) wurden auch weiterhin gesellschaftliche und politische Veränderungen unter dem Aspekt der Generationen untersucht (Renouard 1953; Bauer/Inkeles/Kluckhohn 1956; Hyman 1959; Rudé 1959; Rintala 1958) und Helmuth Plessner ([1949] 1985) betont ausdrücklich die Verbindung von Generationsbildungen und einem beschleunigten sozialen Wandel. Im Jahr 1952 erscheint Mannheims Generationsaufsatz in englischer Übersetzung. Die eher vereinzelt Bezugnahmen auf Mannheim im englischen Sprachraum werden jedoch nur als eine zusätzliche Dimension in den Untersuchungen sozialer Bewegungen und politischer Parteien berücksichtigt wie in der politischen Soziologie Rudolf Heberles (1951) oder Marvin Rintals Studie über die kommunistische Bewegung (1958), nicht aber zum Ausgangspunkt weiterführender generati-

onstheoretischer Überlegungen.¹⁵ Vielmehr stoßen wir hier bereits auf jene ambivalente Rezeptionshaltung, die sich einerseits von Mannheims Arbeit anregen lässt, ohne sich ganz auf diese einzulassen – eine Haltung, die bis heute anhält. Diese Ambivalenz Mannheim gegenüber kann man nicht schöner zeigen als Rueschemeyer, der in seiner professionellen Rolle als Wissenschaftler die Skepsis Mannheim gegenüber teilt, seine Faszination an und Dankbarkeit gegenüber Mannheims Arbeiten jedoch sozusagen als „Privatmann“ in einer Fußnote zum Ausdruck bringt. Im deutschen Sprachraum bleibt die Wiederaufnahme des Generationsthemas auch nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend durch eine jugendsoziologische und pädagogische Perspektive bestimmt, sei es in der Aufarbeitung bzw. Entlastung der Jugendbewegung von ihrer Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus (Litt 1947), sei es in der Auseinandersetzung mit den Verhaltensauffälligkeiten der sogenannten Halbstarken seit Mitte der 1950er Jahre (Muchow 1956). Die jugendsoziologische Definition des Generationenproblems in Deutschland bestimmt schließlich auch die Rezeption der Mannheimschen Generationstheorie.¹⁶ Das gilt insbesondere für Schelskys berühmte Studie zur

- 15 Heberle versucht, Mannheims Generationskonzept für die Analyse sozialer Bewegungen und Eliten heranzuziehen und folgt damit dem Anspruch Mannheims. Heberle bleibt zwar unsicher hinsichtlich der Ergiebigkeit dieses Konzepts, billigt ihm aber doch den Status eines Zusatzkonzepts im Rahmen von sozialen Bewegungen zu. Bei einem Rückblick bleibt Heberles Anwendungsversuch insofern wichtig, als auch späterhin eine Reihe von Autoren ebenfalls diese Wege zu gehen versuchen. Für alle muss allerdings konstatiert werden, dass es sich nicht mehr – wie bei Mannheim – um die Bedeutung der Generationen für eine allgemeine soziologische Theorie sozialen Wandels handelt. Diese Generationsbetrachtungen fragen im Rahmen von sozialen Bewegungen, welche Zusatzinformation die Generationsperspektive für die Konstitution sozialer Bewegungen beisteuert. Das verhält sich selbst 30 Jahre später bei Braungart (1984a, b) nicht viel anders; in gewisser Weise ist sein Zugang sogar noch reduzierter, weil er nicht mehr die großen politischen Bewegungen wie Kommunismus und Faschismus, sondern nur noch Jugendbewegungen untersucht und damit die Generationsfrage an die Kategorie des Lebensalters der Jugend bindet.
- 16 Diese bezieht sich darauf, „dass die Generationsbildungen vorwiegend während der Jugendphase erfolgen, in der die Individuen für gesellschaftlich-historische Phänomene stark sensibilisierbar sind, in der sie sich kritisch-reflektierend mit der Umwelt und deren Reaktionen auseinandersetzen“ (Griese 1987: 89). Interessanterweise glaubt Griese Mannheim vorwerfen zu müssen, dass er versäumt habe, den Zusammenhang zwischen der Sensibilität der Jugendphase und der Konstitutionsphase nicht hinreichend klar aufgezeigt zu haben (Griese 1987: 89). In meiner Argumentation, die sich sowohl um eine Integration der Resultate der Biographieforschung wie um eine Anbindung an avancierte Kulturtheorien bemüht, werde ich vorschlagen, gerade diese Identifizierung der Jugendphase als Konstitutionsphase einer historischen Generation zu lockern und diesen

„skeptischen Generation“ (1957), in der er nicht Mannheims Generationsaufsatz aufgreift, sondern dessen 1943 im englischen Exil publizierten Beitrag zum „Problem der Jugend in der modernen Gesellschaft“ (Mannheim 1943; vgl. Schelsky [1957] 1984: 390, Fn 3). Aufgrund der Nähe der allgemeinsoziologischen Betrachtungen Mannheims zur politischen Soziologie und Schelskys fragwürdiger Identifizierung der politischen Soziologie mit der Politisierung und schließlich Ideologisierung des Fachs, lehnt er den von Mannheim präferierten allgemeinsoziologischen Zugang für sich ab (vgl. Schelsky 1984: 26). Seine Studie versteht sich als empirische Untersuchung der „Generationsgestalt der Jugend“ (Schelsky 1984: 22).¹⁷ Von einer konzeptionellen Anknüpfung oder gar Weiterentwicklung des Mannheimschen Generationsansatzes kann hier deshalb keine Rede sein. Dem widerspricht nicht der Umstand, dass die „skeptische Generation“ in der gesellschaftlichen Debatte, die sie ausgelöst hat, als Beschreibung einer historischen Generation aufgenommen wurde, in der nicht nur die Lebenssituation und die Wertorientierung der jugendlichen Arbeiter- und Angestellten der frühen 1950er Jahre besprochen, sondern die grundsätzliche Stellungnahme einer neuen Generation zur gesellschaftlichen Situation der Zeit formuliert wird.

Zusammenhang als einen historisch kontingenten zu konzeptualisieren. Zugleich allerdings ist diese Interpretation von Griesse ein Indiz für den überaus weiten Interpretationsspielraum des großartigen, zugleich aber wenig durchgearbeiteten Entwurf Mannheims.

- 17 Diese starke Tradition der Jugendsoziologie in Deutschland und die jugendsoziologische Interpretation des Generationskonzepts Mannheims hält sich im deutschsprachigen Raum auch späterhin. In dem Reader „Jugend in der modernen Gesellschaft“ (v. Friedeburg 1965) wird Mannheims Generationsaufsatz wiederabgedruckt – allerdings ohne die Paragraphen 5 bis 7, in denen Mannheim im Rahmen seines Zeitgeistkonzepts die historische und kulturtheoretische Einordnung des Generationsphänomens vornimmt. Diese selektiv verfahrenende Anknüpfung an Mannheims Generationsaufsatz setzt sich im Zusammenhang der Lebensverlaufsforschung fort (vgl. Kohli 1978). Insgesamt ist die bibliographische Zugänglichkeit dieses Aufsatzes bis heute unbefriedigend. Die Erstausgabe ist 1928 in Heft 1 (S. 157-185) und Heft 2 (S. 309-330) der „Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie“ erschienen. Der vollständige Text wurde 1964 im Rahmen einer Werkauswahl von Kurt H. Wolff herausgegeben und in der Reihe „Soziologische Texte“ von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg in erster und 1970 in zweiter Auflage wieder abgedruckt – allerdings ist Mannheims Bibliographie im Anhang versteckt. In dem oben erwähnten Reader werden mit Rückgriff auf die Erstausgabe nur die Seiten 157-185 wiederabgedruckt, dafür sind hier Mannheims bibliographische Angaben angefügt (vgl. auch Zinnecker 2003: 36f.).

1.5 Der Einzug des Strukturfunktionalismus in die Generationssoziologie: Das Konzept der Altersgruppen

Eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Generationsthema in der Soziologie findet in den 1950er Jahren dagegen von anderer Seite und unter einem ganz anderen Vorzeichen statt: Im Jahr 1956 veröffentlicht Shmuel N. Eisenstadt sein Buch „From Generation to Generation“, das in seiner grundlegenden Bedeutung mit dem Beitrag von Mannheim vergleichbar ist. Er entwickelt seine Generationsanalyse nicht vor dem Hintergrund der europäischen Kultur- und Geistesgeschichte, sondern mit Rückgriff auf anthropologische und ethnologische Studien über sogenannte einfache Gesellschaften und unter dem Einfluss des Strukturfunktionalismus von Parsons (vgl. Almagor 1985; Plake 1993). Eisenstadts Interesse gilt nicht den generationsspezifischen Erfahrungen zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt, deren Niederschlag in den geistigen und politischen Bewegungen und dem dadurch evozierten sozialen Wandel, sondern er überträgt stattdessen die Aufmerksamkeit der Anthropologie und Ethnologie für die Einteilung in Altersklassen und deren gesellschaftliche Funktionen (wie z.B. die Gruppe der Novizen, der Krieger, der Ältesten etc.) in die Soziologie. Dadurch erfährt die Generationssoziologie eine begriffliche Erweiterung, die über die bis zu diesem Zeitpunkt entwickelten Begriffstypen hinausgeht. Der Generationsbegriff im Sinne von *Altersgruppen* fasst die Gleichaltrigen oder zumindest altersverwandte Personen zusammen. In dieses Konzept geht die bei Durkheim und Simmel implizit vorhandene Vorstellung abstrakter Gleichaltrigkeit ein, die auch in Mannheims Begriff der Generationslagerung enthalten ist, ohne aber darin aufzugehen. Zudem steht der Begriff der Altersgruppen nicht nur quer zu Mannheims Konzept historischer Generationen im Sinne eines Generationszusammenhangs; ebenso wenig lässt er sich von dem Begriff der Abstammungsgeneration noch von dem der Lebensalter ableiten oder auf diese reduzieren. Die bisher entwickelten Lebensalterkonzepte beziehen sich auf die einander folgenden Stadien im Lebensablauf (Kindheit, Jugend, mittleres Lebensalter, Alter); die Einteilung in Altersgruppen hingegen bezeichnet ein *Ordnungsprinzip sozialer Gruppen*.¹⁸

18 Eisenstadt formuliert damit ein theoretisches Modell für ein seit langem gesellschaftlich virulentes soziales Phänomen, das z.B. bereits in der Jugendbewegung greifbar geworden war. Jugendgruppen waren darüber hinaus auch bereits in den 1920er Jahren Gegenstand ausführlicher empirischer Studien im Department für Soziologie der Chicagoer Universität (vgl. Weymann 1994: 34).

Eisenstadt übernimmt von Talcott Parsons (1942) die auf Ralph Linton (1936, 1942) zurückgehende Einsicht, dass Alter – ebenso wie Geschlecht – kein deskriptives, sondern ein askriptives Merkmal ist: Obwohl die Menschen einem natürlichen Alternsprozess unterworfen sind, ist ihr nominelles Alter Resultat sozialer Zuschreibung. Ebenso wenig wie die Festsetzung des Alters lassen sich deshalb die soziale Einteilung in Altersgruppen wie ihre gesellschaftlichen Funktionen aus einem als natürlich unterstellten Lebensalter ableiten (vgl. Sackmann 1998: 16ff.). Eisenstadt fragt nach den *sozialen* Einteilungen in Altersgruppen und deren Funktion als einem Organisationsprinzip und Regelmechanismus innerhalb sozialer Systeme und analysiert die ausdifferenzierten Altersgruppen und die zwischen diesen bestehenden Spannungen. Von herausgehobener Bedeutung ist unter dem Gesichtspunkt der Systemstabilität moderner Gesellschaften die Frage der sozialen Integration der nachwachsenden Generationen. In Anlehnung an Parsons und unter Rückgriff auf die Adoleszenztheorie von Erikson (1976) entwickelt Eisenstadt eine institutionenorientierte Generationstheorie, die die Altersgruppe der Jugend in den Mittelpunkt stellt, ohne sie allerdings als Spezialgebiet aus dem gesamtgesellschaftlichen Kontext herauszulösen, wie dies in der Jugendsoziologie vielfach geschieht. Im Gegenteil: Eisenstadt geht – seiner systemfunktionalistischen Perspektive entsprechend – von den Systemerfordernissen der Gesellschaft aus (Plake 1993). Mit dem begrifflichen Instrumentarium der *pattern variables* von Parsons bestimmt Eisenstadt die Altersgruppe der Jugend (und die konkreten Jugendorganisationen in ihren verschiedenen Ausformungen) als Institutionalisierung des Übergangs von partikularistischer zu universalistischer Systemintegration. Jugendgruppen fungieren als soziale Übergangsräume, in denen einerseits noch die diffusen Rollenerwartungen dominieren, die den Jugendlichen aus ihren familialen Zusammenhängen vertraut sind, andererseits jedoch durch die abstrakte Gleichaltrigkeit als dem Organisationsprinzip der Gruppe universalistische Prinzipien erfahrbar werden, die die Jugendlichen auf der Grundlage universalistischer Integrationsprinzipien für die Anforderungen spezialisierter Rollenerwartungen der Erwachsenenwelt empfänglich machen. Obgleich Sozialisation und soziale Kontrolle für alle sozialen Teilsysteme die tragenden Mechanismen sozialer Integration darstellen, spielen sie in der Jugendgruppe als einem intermediären sozialen Raum zwischen Familie und Gesellschaft eine besondere Rolle. Einerseits erlernen die Jugendlichen hier die wesentlichen Werte und Orientierungen als Vorbereitung auf die Erwachsenenwelt; andererseits eröffnet die Jugendgruppe in prädestinierter Weise Spielräume für abweichendes Verhalten. Es ist deshalb zu erwarten, dass das Verhältnis zwischen der Altersgruppe der Ju-

gend und der etablierten Welt der Erwachsenen eine Quelle permanenter sozialer Spannungen darstellt.

Eisenstadts Generationstheorie wirft wiederum im Vergleich zu Mannheims Generationstheorie einen neuen und anderen Blick auf das Verhältnis zwischen Generationen und sozialem Wandel. Die Frage nach dem Verhältnis von Generation und sozialem Wandel ist hier konzipiert als das Problem der Systemintegration altersspezifischer Teilsysteme bzw. der Absorption der Spannungen und der daraus entstehenden Dynamik zwischen altersspezifischen Teilsystemen. Diese Fokussierung des Strukturfunktionalismus auf die Systemintegration lässt die geschichtlich-dynamische Dimension, die bei Mannheim den zentralen Bezugspunkt darstellte, in den Hintergrund treten. Auch unter der generationssoziologischen Perspektive Eisenstadts erschöpft sich die Konzeption sozialen Wandels in der Annahme eines als Fortschritt verstandenen Entwicklungsprozesses einfacher Kulturen auf das im Grunde geschichtslose Niveau der modernen Gesellschaft. Im Verlauf seiner Theorieentwicklung überwindet Eisenstadt zwar die enge Bindung an den Parsonianischen Strukturfunktionalismus und die – später vielfach kritisierten – evolutionistischen Implikationen der strukturfunktionalistischen Modernisierungstheorie und widmet sich der Untersuchung der gesellschaftlichen Transformationsprozesse im Gesellschaftsvergleich über die großen historischen Epochen hinweg. Gleichwohl bleibt seine Untersuchungsperspektive von der Mannheims grundsätzlich verschieden. Während Mannheim Generationen als historisch bestimmte altersspezifische *Problem- und Deutungszusammenhänge* konzipiert, versteht Eisenstadt auch später Generationen im Sinne der Altersgruppen weiterhin als *Statusgruppen*. Wie Klasse, Geschlecht oder Ethnizität ist auch Alter ein soziales Merkmal, das den Individuen eine soziale Statusposition zuteilt. Gesellschaftliche Generationskonflikte – im Unterschied zu familialen Generationskonflikten – werden hier als Konflikte zwischen altersspezifischen Statusgruppen diskutiert, die um gesellschaftliche Einflusschancen konkurrieren. Vorzugsweise werden altersgruppenspezifische Konflikte von der Jugend angestoßen, in ihrem Versuch, einen Platz in der Gesellschaft zu finden. Sie konkurriert um den Zugang zu den sozialen und ökonomischen Ressourcen der Gesellschaft und um die Definitionsmacht der politischen und kulturellen Zentren. Im Kampf um die gesellschaftliche Partizipation entzünden sich die Generationskonflikte als Status- und Machtkonflikte. Deutlicher als bei Mannheim werden Generationen im Sinne der Altersgruppen von Eisenstadt als soziale Akteure konzeptualisiert. Dennoch bleibt auch in der sich zur Transformationstheorie gewandelten Zivilisationstheorie von Eisenstadt der Zeitaspekt des Wandlungsprozesses abstrakt und in seiner historischen Di-

mension von untergeordneter Bedeutung.¹⁹ Diese Distanz zur historischen Dimension zeigt sich insbesondere daran, dass hier auch die biographische Dimension fehlt. Die Adoleszenz wird nur als Entwicklungsphase auf dem Weg zur vollen Entfaltung der Persönlichkeit aufgenommen, nicht jedoch als entwicklungspsychologischer Kontaktpunkt zu einer jeweils historisch besonderen, zeitgenössischen Gegenwart. Die Interferenz zwischen Geschichte und Biographie, zwischen den jeweils eigendynamischen Prozessen des sozialen Wandels und des zeitgeschichtlich bestimmten biographischen Erlebens wird von Eisenstadt nicht reflektiert. Damit bleibt die aus der zeitgeschichtlichen Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen entstehende gesellschaftliche Dynamik unberücksichtigt.

1.6 Der Abschied der Generationssoziologie von der Kulturtheorie: Das Kohortenkonzept

Eine Anknüpfung an die klassische generationstheoretische Frage nach dem Verhältnis von Generationen und sozialem Wandel, die die zeitgeschichtliche Entwicklung wieder aufnimmt, beginnt erst wieder Mitte der 1960er Jahre mit dem berühmten Aufsatz von Norman B. Ryder (1965), in dem er das *Kohortenkonzept* aus der Demographie in die Soziologie überträgt und damit die bisher letzte Neudefinition des Generationsbegriffs vorlegt.²⁰ Dieser Beitrag ist in seiner strategischen Bedeutung für die weitere Entwicklung der generationssoziologischen Theo-

19 An dem Charakter der Altersgruppen als Statusgruppen ändert sich auch in seinen späteren Schriften nichts, in denen er die neuste Entwicklung der Altersgruppe der Jugend in den entwickelten (post-)modernen Gesellschaften diskutiert. Eisenstadt konstatiert, dass es im Zuge einer immer stärker werdenden gesellschaftlichen Differenzierung in soziale Subsysteme und soziokulturelle Enklaven zu einer allgemeinen Entgrenzung der Altersgruppen, insbesondere der Jugend, kommt und zugleich zu einer Decharismatisierung der politischen Zentren. Beide ineinandergreifende Prozesse führen zu einer Entdramatisierung der sozialen Generationskonflikte. Im Unterschied zu der gesellschaftlichen Situation im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert ist bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ein bemerkenswerter Bedeutungsrückgang des „Jugendproblems“ zu verzeichnen (vgl. Eisenstadt 1996). Gleichwohl bleibt die Jugend für Eisenstadt die wichtigste Altersgruppe, deren Integration für alle Gesellschaften von Bedeutung ist. Der Frage der neuen sozialen Statusgruppe der „Alten“, die im Zuge der demographischen Entwicklung eine immer größere Bedeutung erfährt, wendet sich Eisenstadt nur kursorisch zu.

20 Auch wenn zuerst William M. Evan (1959) das Kohortenkonzept aus der Demographie in die Soziologie transferiert hat, ist es doch erst der Aufsatz von Ryder, der die Kohortenanalyse für die Generationssoziologie prominent werden ließ (vgl. Weßels 1991).

riebildung kaum zu überschätzen. Die Demographie untersucht die Interdependenzen zwischen sozialem Wandel und dem demographischen Metabolismus²¹ mit Hilfe des statistischen Verfahrens der Kohortenanalyse. Kohorten bezeichnen ein Aggregat von Personen, die in demselben Zeitintervall das gleiche Ereignis erleben (Ryder 1965: 845; Rosenmayr 1976: 206f.). Üblicherweise geht man von Geburtskohorten aus, Personenaggregaten, die dem gleichen Jahrgang angehören und gemeinsam altern. Aus dieser Perspektive nimmt Ryder eine kritische Haltung gegenüber der zu seiner Zeit im wissenschaftlichen Diskurs etablierten Verwendung des Generationsbegriffs als Bezeichnung von Verwandtschaftsbeziehungen und Altersgruppen ein, wie sie im familialen Generationsbegriff und in der Übernahme der ethnologischen Konzepte z.B. von Ruth Benedict (1949, 1955) und Alfred Radcliffe-Brown (1912, 913) anzutreffen sind. Beide Kategorien hält Ryder zwar sehr wohl für die Analyse sogenannter einfacher Kulturen für angemessen, nicht mehr jedoch für die Erforschung der komplexen Formen moderner Vergesellschaftung. Da in der modernen Gesellschaft die Individuen nicht mehr vermittelt über verwandtschaftliche Strukturen und familiäre Gruppenzusammenhänge integriert werden, sondern ein unmittelbarer Zugriff auf die Individuen bestehe, sei für die Untersuchung des sozialen Wandels moderner Gesellschaften nicht mehr der Generationsbegriff, sondern allein das Kohortenkonzept das adäquate Analyseinstrument (Ryder 1965: 855)²². Mit dem Kohortenansatz knüpft Ryder dem eigenen Verständnis nach an Mannheim an, dem er das Verdienst zuschreibt, unter dem Begriff der Generationslagerung als erster die Kohortenperspektive in die Soziologie eingeführt zu haben (Ryder 1965: 849). Vielen gilt Ryders Arbeit deshalb zum Teil bis heute als legitimes Erbe von Mannheims

- 21 Der demographische Metabolismus bezeichnet den kontinuierlichen Austausch der Mitglieder der Altersschichten durch Geburt, Altern und Tod. Die (veränderliche) Lebensdauer der Gesellschaftsmitglieder und die (veränderliche) Reproduktionsrate einer Gesellschaft sind eigenständige Faktoren des sozialen Wandels. Zwischen der historischen Entwicklung des sozialen Wandels und den konkreten Formen des demographischen Metabolismus besteht ein Wechselverhältnis. Historische Prozesse verlaufen unregelmäßig, nicht rhythmisiert; sie haben Brüche und Tempiwechsel, die nicht mit denen des demographischen Metabolismus identisch sind. Diese greifen in den demographischen Metabolismus ein wie umgekehrt der demographische Metabolismus auf die Veränderungen in den politischen und sozialen Kontexten trifft (vgl. Fogg 1982: 104).
- 22 „But societies undergoing cultural revolution must generally break the grip of family on the individual. In so doing they diminish the social significance of „generation“, in both its kindship and relative age connotations, and produce the kind of social milieu in which the cohort is the most appropriate unit of temporal analysis“ (Ryder 1965: 853).

Konzept historischer Generationen (Riley 1978: 40; Sackmann 1998: 23, Fn 13). Die Innovation, die Ryder durch die Übertragung der Kohortenanalyse aus der Demographie in die empirische Soziologie eingeführt hat, liegt vor allem in einer methodischen Bereicherung der bis dahin in den empirischen Sozialwissenschaften üblichen Querschnittsanalysen durch Längsschnittuntersuchungen und den damit eröffneten Erkenntnischancen. Die Untersuchung von Sozialisationsbedingungen, Berufschancen, der Auswirkungen von Wirtschaftskrisen und Kriegen oder allein der unterschiedlichen Jahrgangsgrößen im Interkohorten- und Intra-kohortenvergleich lassen die Bedeutung zeitgeschichtlicher Einflüsse sichtbar werden. Durch den Vergleich solcher „Makro-Biographien“ (Ryder 1965: 861) kann z.B. gezeigt werden, dass bereits die Differenz weniger Lebensjahre bei sonst gleicher sozialer Situierung aufgrund der Veränderungen in der Gesellschaft insgesamt erhebliche Unterschiede in den Lebensverläufen der unterschiedlichen Kohorten mit sich bringt (Elder 1974). Durch die Kohortenanalyse lässt sich der soziale Wandel nicht nur darstellen, sondern durch die Isolierung einer Vielzahl spezifischer Einflussfaktoren messen.

Dieser methodischen Innovation und Erweiterung steht allerdings eine signifikante Beschränkung gegenüber. Während der wissenssoziologische Ansatz Mannheims die sozialstrukturelle mit der soziokulturellen Ebene verbindet und die kulturellen Deutungsprozesse in besonderer Weise zum Gegenstand hat, ist die Kohorte ausdrücklich als eine Kategorie auf der Ebene der Sozialstruktur definiert. Das Kohortenkonzept als Generationskonzept nimmt nicht nur die Kategorie der Generationslagerung auf, sondern beschränkt es auf diese. Diejenigen Aspekte jedoch, die bei Mannheim über den Begriff der Generationslagerung hinausgehen und die komplexen Implikationen der Kategorie des Generationszusammenhangs berühren, tauchen bei Ryder nicht mehr auf. Darin wurde vielfach nicht zuletzt ein Vorzug gesehen: Statt der Verunsicherungen durch den gesellschaftstheoretisch fragwürdigen Begriff des Zeitgeistes verspricht Ryders Kohortenanalyse messbare Daten. Die Frage der Operationalisierung, für die Mannheim kaum auch nur Hinweise bereithält, scheint bei Ryder durch den Rückgriff auf die quantitativen Methoden der Demographie bereits gelöst. Die Kohortenanalyse schätzen viele deshalb als die wissenschaftlich gereifere Version des in mancherlei Hinsicht rätselhaften und „janusköpfigen“ (Mayer 1990: 444), in jedem Fall aber umstrittenen Konzepts von Mannheim (Jaeger 1977; Schulz/Grebner 2003). Die Kohortenanalyse ist seither als methodische Grundlage generationssoziologischer Untersuchungen im wissenschaftlichen Konsens fest etabliert. Der Verlust an Komplexität der generationssoziologischen Reflexion, der mit diesen konzeptionellen Be-

schränkungen des Kohortenansatzes einhergeht, wird Mitte der 1960er Jahre hingegen nur von wenigen Stimmen beklagt (Pfeil 1967: 656). Die Ursachen für die „Nicht-Rezeption“ Mannheims in den USA, die sowohl in den historischen und politischen Umständen als auch in Mannheims Wissenschaftsverständnis zu suchen wären, werden hier nicht reflektiert, sondern wirken stattdessen unbegriffen fort: Mit der (Selbst-)Beschränkung der Generationssoziologie auf die Analyse sozialstruktureller Aspekte, die durch die Etablierung des Kohortenkonzepts vollzogen wird, gibt die Generationstheorie ihre kulturtheoretischen Ansprüche auf. In dieser Verabschiedung der Generationssoziologie von der Kulturtheorie besteht die herausgehobene, strategische Bedeutung von Ryders Aufsatz für die weitere Entwicklung generationssoziologischer Reflexionen, und zwar sowohl auf der Ebene der Generationstheorie wie auf der Ebene der allgemeinen Theorie sozialen Wandels. *Zum einen* führt diese Weichenstellung zu einer Stagnation der Generationstheorie im engeren Sinne. Von dem Kohortenkonzept ausgehend gibt es kein theorieimmanentes Bedürfnis, an generationstheoretischen Modellen weiterzuarbeiten. Bereits die Identifikation des historischen Zeitpunkts für die Konstitution einer sozialen Generation, die während des ganzen 19. Jahrhunderts ein schwieriges Problem darstellte und erst von Mannheim überhaupt in Angriff genommen wurde, wird im Rahmen des Kohortenkonzeptes durch das Forschungsdesign dezisionistisch gelöst. Ebenso wenig gibt es Anlass für eine Diskussion, wie man sich die soziale Vermittlung zwischen den Erfahrungen der Individuen und den sozialen Wandlungsprozessen vorzustellen hat, wenn man sich mit der Messung von „Kohorteneffekten“ begnügt. Damit wird insbesondere auch die Frage nach der Konstitution kollektiver Akteure auf der Grundlage generationsspezifischer Erfahrungszusammenhänge gerade in jenem Strang der Generationssoziologie ausgeblendet, der sich ausdrücklich darum bemüht, an die klassische Fragestellung Mannheims wieder anzuschließen. Seither vagabundiert der Akteursbezug, der gleichwohl nicht aufgegeben wurde, ohne konzeptionelle Verankerung durch die unterschiedlichsten theoretischen Reflexionen und empirischen Untersuchungen im Feld der Generationssoziologie. *Zum anderen* verliert die Generationssoziologie den ihr gebührenden Stellenwert innerhalb der Theorien sozialen Wandels. Durch den Verzicht auf ihre kulturtheoretischen Ansprüche stellt die Generationssoziologie für die Theorien sozialen Wandels keine Herausforderung mehr dar. Deshalb findet die Frage nach der gesellschaftlichen Dynamik, die sich mit dem Austausch der Generationen verbindet, in den Theorien sozialen Wandels so wenig Beachtung, obwohl dieser Zusammenhang bis zur Zäsur durch den Zweiten Weltkrieg geradezu selbstverständlich diskutiert wurde.

1.7 Begriffskonfusion als Symptom der Stagnation generationssoziologischer Theoriebildung

Mit der Einführung des Kohortenkonzepts stehen alle generationssoziologischen Begriffstypen zur Verfügung, die sich systematisch voneinander unterscheiden lassen und bis heute in der Literatur verwendet werden: *erstens* Generation im Sinne der *Zeitgenossenschaft*, die altersunspezifisch die Gesamtheit der Lebenden umfasst; *zweitens* der Begriff der *Abstammungsgeneration*, der die aufeinander folgenden Generationen bezeichnet, sowohl innerhalb eines Stammes wie auch in der familialen Generationsfolge von Eltern und Kindern; *drittens* Generation im Sinne der *Lebensalter* a) als Zeitmaß eines Menschenalters und b) als qualitativ unterschiedliche Stadien bzw. Phasen im Ablauf des Lebens; *viertens* das Konzept der *historischen Generationen* als altersabhängige Interpretationsgemeinschaften und soziale Akteure; *fünftens* Generation im Sinne von *Altersgruppen* bzw. *Altersklassen*, in denen die Individuen in den gleichen Lebensphasen als soziale Gruppen zusammengefasst werden und schließlich *sechstens* der Begriff der *Kohorten* im Sinne von Geburtskohorten. Diese systematische Differenzierung und Abgrenzung der unterschiedlichen Generationsbegriffe offenbart jedoch sofort eine zweifache Schwierigkeit der Generationssoziologie. *Zum einen* beinhaltet die *eine* Bezeichnung „Generation“ unterschiedliche konzeptionelle Bedeutungen, die auch im wissenschaftlichen Diskurs nicht immer terminologisch auseinander gehalten werden. *Zum zweiten* überlagern sich die durch die unterschiedlichen Generationsbegriffe bezeichneten sozialen Sachverhalte empirisch in vielfacher Hinsicht. So ist ein Vater nicht nur immer gleichzeitig auch Sohn, sondern ebenfalls Mitglied einer bestimmten Kohorte, einer Altersgruppe und eventuell zusätzlich Mitglied einer generationsspezifischen Interpretationsgemeinschaft. Dieser Schwierigkeit ließe sich durch die klare Definition des konzeptionellen Bezugsrahmens der jeweiligen Forschungsfrage und durch eine „Disziplinierung“ des Sprachgebrauchs begegnen (Troll 1970; Bengtson/Cutler 1976: 133). Stattdessen jedoch treffen wir auf eine lange Tradition der wiederholten Klage über eine scheinbar nicht aufhebbarer Begriffskonfusion (Rintala 1963: 511; Kertzer 1983: 125). Diese Schwierigkeit betrifft zwar das gesamte Feld, tritt jedoch besonders deutlich im Zusammenhang der Erklärung kultureller und sozialer Generationen zutage. Es liegt deshalb die Vermutung nahe, dass sich das Sprachgewirr in der Generationssoziologie keineswegs allein auf eine eingeschliffene „Disziplinlosigkeit“ zurückführen lässt, sondern als das manifeste Symptom einer latenten Problematik ernst zu nehmen ist. Die unablässige Klage über die lästige Begriffskonfusion ist das Symptom einer theoretischen

Stagnation (Buchhofer/Friedrichs/Lüdtke 1970: 300), in der die Generationssoziologie mit gleichermaßen lärmender wie lähmender Larmoyanz verharret. Sie verweist keineswegs nur auf terminologische, sondern vielmehr auf gravierende konzeptionelle Unsicherheiten.

1.7.1 Die Analyse der Studentenbewegung als verpasste Chance für die Generationssoziologie

Dieses Problem einer ungeklärten theoretischen Grundlage bleibt auch für die – nach der Jugendbewegung – zweite große Konjunktur der Thematisierung der Generationen bestimmend. Unter dem Eindruck der weltweiten Studentenunruhen Ende der 1960er Jahre gewinnt das Interesse am Generationsthema einen bisher nicht gekannten Auftrieb, der während der gesamten 1970er Jahre anhält (Laqueur/Mosse 1970; Altbach/Lipset 1969; Flacks 1972; Altbach/Laufer 1971; Lipset 1972; Spitzer 1973; Bengtson/Laufer 1974; Blancpain/Häuselmann 1974). Die Proteste wurden nicht nur als soziale Bewegung, sondern vorrangig als Generationsphänomen interpretiert. Für die Beschreibung und vor allem für die Erklärung des Zustandekommens der Studentenbewegung wurden allerdings sehr unterschiedliche Generationsbegriffe zugrunde gelegt. So wurde die in vielfacher Hinsicht auffällig gewordene Jugend unter der zeitgeschichtlichen Perspektive der Kohortenzugehörigkeit untersucht. Danach haben die Sozialisationserfahrungen in den westlichen Überfluggesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg dazu geführt, dass die Altersgruppe der Jugend in den 1960er Jahren ihre gestiegenen Ansprüche gegenüber der etablierten Welt der Erwachsenen reklamierte. Andere gehen vom Konzept der politischen Generation aus, in dem die studentische Elite in der direkten Konfrontation mit den Repräsentanten der Universität das Wertsystem der Gesellschaft herausfordert. Gleichzeitig wurde die Protestbewegung aber ebenso als (post-)adoleszentes Verhalten im familialen Generationenverhältnis interpretiert, als Verhalten von Söhnen und Töchtern, die gegen die restriktiven Moralvorstellungen der Elterngeneration rebellieren und natürlich als politische Jugendbewegung wie auch als jugendliche Subkultur, die sich durch neues kulturelles Verhalten gegenüber den Erwachsenen abgrenzt und profiliert. Vor diesem Hintergrund erleben Jugendsoziologie (Griese [1977] 1987) und Sozialisationsforschung (Geulen 1977) insgesamt einen großen Aufschwung. Aber auch der Mannheimsche Begriff der Generationseinheiten erfährt eine Wiederbelebung (Braungart 1974), weil er es erlaubt, den Facettenreichtum der Protestbewegung von den politischen Extremisten bis hin zu den Hippies und „Jesuskindern“ in den Zusammenhang der Jugendbewegung einzureihen (Balswick 1974). Oft bleibt

allerdings innerhalb ein und derselben Untersuchung unklar, auf welcher Ebene die getroffenen Aussagen angesiedelt sind. So wurden Jugendkohorten – um nur ein Beispiel von vielen zu skizzieren – aufgrund der auffallenden politischen Einstellungen und Verhaltensweisen von Gleichaltrigen zu einer politischen Generation zusammengefasst; der Generationsvergleich jedoch, an dem der soziale Wandel aufgezeigt werden sollte, wurde wieder auf der Ebene familialer Generationen mit ihren Eltern als der „vorausgegangenen Generation“ durchgeführt (vgl. Allerbeck 1977). Hier bleibt ungeklärt, was erforscht werden soll: familiäre Sozialisationseinflüsse und Konfliktverhalten im Rahmen der Eltern-Kind-Beziehung, zeitgeschichtliche Sozialisationseinflüsse durch den Vergleich zweier Kohorten oder die Konstitution einer politischen Generation als kollektiver Akteur, der auf historisch kontingente Erfahrungsbrüche reagiert und in die politische Entwicklung eingreift.

Die Herausforderung, vor die sich die *generationssoziologischen* Erklärungsversuche der Protestbewegung gestellt sahen, bestand gerade darin zu zeigen, wie Generationen als ein kollektives Phänomen der Zeitgeschichte mit der individuellen Ebene biographischer Erfahrung sozial vermittelt ist. Diese Aufgabe geht über das innerhalb der *Kohortenanalyse* diskutierte Methodenproblem, zwischen Kohorten-, Perioden- und Alterseffekten unterscheiden zu müssen, hinaus (Glenn 1977; Plum 1982; Bengtson/Cutler/Mangen/Marshall 1985; Mason/Fienberg 1985; Renn 1987; Inglehart 1989; Jones 1991; Sackmann 1998: 35ff.). Während man anhand von Kohortenanalysen darstellen kann, wie sich zeitgeschichtliche Einflussfaktoren auf der Ebene der Individuen als aggregierte Effekte niederschlagen, ist es sehr viel voraussetzungsvoller zu zeigen, wie sich biographische Erfahrungen zu einem kollektiven Generationsphänomen verdichten, das als ein solches selbst die Veränderungen der Gesellschaft hervorbringt. Offenbar treffen wir immer, wenn Generationen zur Erklärung kollektiver Phänomene und gesellschaftlicher Wandlungsprozesse herangezogen werden, auf eklatante Irritationen darüber, auf welches Generationskonzept sich der Autor bezieht bzw. beziehen sollte. Statt jedoch durch eine theoretische Diskussion versuchte man das Problem durch definitorische Abgrenzungen zu beheben (Troll 1970, 1978; Riley 1978; Kertzer 1983) – allerdings ohne das erhoffte Resultat zu erzielen. Selbst involvierte Autoren bilanzierten resigniert, dass trotz der Vielzahl der Arbeiten zum Generationsthema der theoretische Fortschritt als gering zu veranschlagen sei (Lambert 1972; Bengtson/Furlong/Laufer 1974: 3; Buss 1974: 68f.).

Auf diesem ungesicherten Fundament hatte das Generationskonzept als Erklärungsansatz für kollektive Prozesse sozialen Wandels nur geringe Chancen, sich im Kanon der Profession zu etablieren. Hinzu trat

der Umstand, dass Ende der 1970er Jahre das Interesse für die Studentenbewegungen in den Sozialwissenschaften nachließ. Damit nahm zugleich der wissenschaftsinterne Druck ab, die Frage nach der Verbindung von Generation und sozialem Wandel theoretisch zu durchdringen. Stattdessen finden wir die generationssoziologische Fragestellung als Teilaspekt in einer Vielzahl von sogenannten Bindestrich-Soziologien gleichsam „parzelliert“. Die Verteilung der unterschiedlichen Generationenbegriffe auf die unterschiedlichen Teildisziplinen der Soziologie wie der Familiensoziologie, Jugendsoziologie, Sozialisationsforschung, Gerontologie, Migrationsforschung, der Organisationssoziologie und der empirischen Sozialforschung wird als Fortschritt akademischer Spezialisierung und Professionalisierung interpretiert und akzeptiert (Weymann 1994; kritisch dazu Braungart/Braungart 1986). Die Aufteilung der generationssoziologischen Fragestellung mag sich zunächst als pragmatische Entlastungsstrategie im Alltagsgeschäft der Disziplin bewähren. Diese Entlastung wird jedoch mit der Verfestigung der Stagnation der generationssoziologischen Theorieentwicklung erkaufte. Die Problemformulierung des Verhältnisses von generationsspezifischen Erfahrungszusammenhängen und soziokulturellem Wandel, der sich mit der Mannheimschen Generationstheorie verbindet, verflüchtigt sich immer weiter aus dem Wahrnehmungshorizont des Fachs. Weitgehend unbemerkt tradieren sich die beiden grundlegenden Defizite, die die Etablierung des Kohortenkonzepts als das die Generationssoziologie bestimmende Paradigma mit sich brachte: Weder werden die konzeptionellen Schwierigkeiten der *Generationstheorie* in Angriff genommen wie z.B. die Frage der Konstitution generationsspezifischer Akteure, die Frage nach der Bedeutung des Jugendalters, die Schwierigkeit des Ereignisbegriffs etc., noch leistet die Generationssoziologie den ihr angemessenen Beitrag für die Formulierung der *Theorien sozialen Wandels*.²³ Auch die intensive Auseinandersetzung mit der Generation der Studentenbewegung hat

- 23 Dies gilt selbst für die Arbeiten von Braungart (1984b), der die generationssoziologische Perspektive Mannheims mit Theorien sozialer Bewegung und Theorien sozialen Wandels verbindet. Braungart setzt sich mit den Theorien sozialen Wandels differenziert auseinander, um zu untersuchen, unter welchen Bedingungen die Mobilisierung der Jugend zu erwarten ist. Dadurch dass Braungart in seiner Interpretation Mannheims die Generationsbildung jedoch vollständig an die Jugendphase bindet, bleibt auch sein Generationsbegriff auf den Radius der Altersgruppensoziologie beschränkt. Hier fehlt die biographische Dimension, die nicht in der Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe aufgeht. Durch seine Begrenzung auf das Jugendalter und dessen Konfliktpotential im Prozess gesellschaftlichen Wandels steht Braungart – obwohl er nicht der Tradition des Strukturfunktionalismus zugehört – Eisenstadt näher als Mannheim.

nicht dazu geführt, dass die Generationssoziologie wieder Zugang zu dem kulturtheoretischen Anspruch der Mannheimschen Generationssoziologie gefunden hat. Stattdessen bleiben das Konzept der Altersgruppen und das Kohortenkonzept die tragenden Säulen der generationssoziologischen Untersuchungen.

1.7.2. Die Biographieforschung als Scheinlösung für das Problem der Generationen

Im Anschluss an die Analyse der studentischen Jugendbewegungen der 1970er Jahre schlägt die wissenschaftliche Beschäftigung mit Generationen eine neue Richtung ein. An die Stelle der generationssoziologischen Perspektive tritt mehr und mehr die Lebensverlaufs- und Biographieforschung in den Vordergrund (Rosenmayr 1979; Baltes/Brim 1979; Mayer 1990), in deren Rahmen nun die Frage des sozialen Wandels unter expliziter Berücksichtigung der Zeitdimension auf der Ebene der Individuen diskutiert wird (Riley/Johnson/Foner 1972; Elder 1974; Voges 1987). In der Lebensverlaufs- und Biographieforschung, die in den 1980er Jahren und bis Mitte der 1990er Jahre ihre Blüte erlebt (Bertraux/Kohli 1984), spiegeln sich die Auswirkungen eines neuen, historisch relevanten Individualisierungsschubs, der seit den 1950er und 1960er Jahren durch den Ausbau des Wohlfahrtsstaates die westlichen Gesellschaften zunehmend prägt (Beck 1986). Vor dem Hintergrund der Prozesse der Standardisierung, Individualisierung und Diversifizierung nimmt die sozialwissenschaftliche Aufmerksamkeit für die (Groß-) Gruppenzusammenhänge (Klassen, Schichten und Milieus) als den vertrauten sozialstrukturellen Koordinaten der sozialen Konfliktlinien und Regelmechanismen sozialer Integration ab. Die Neuausrichtung des soziologischen Interesses dokumentiert sich „in den vielfältigen Bestrebungen, Sozialstrukturanalysen zu „dynamisieren“ und sich der oftmals vernachlässigten Mikrodynamik individueller Bewegungen in Strukturen zuzuwenden“ (Berger 1995: 11). Die Dynamik innerhalb der sozialen Strukturen scheint sich insbesondere mit dem Ansatz der Lebenslaufforschung erschließen zu lassen, und zwar in ihren beiden Versionen: als *Lebens(ver)laufforschung* (Mayer 1990: 8, Fn 4), die mit Hilfe quantitativer Verfahren die objektive Ereignisgeschichte (wie beispielsweise der Familienbildungs- und Berufskarrieren) analysiert, und als *Biographieforschung*, die über qualitative Verfahren einen hermeneutischen Zugang zu den subjektiven Deutungsleistungen der Biographieträger sucht (Bertraux 1981; Sackmann 2007). Es gehört zum Programm der Lebenslaufforschung, empirisch gestützte Antworten auf die Ver-

mittlungsfrage von mikrosozialen und makrosozialen Prozessen zu geben (Mayer 1990: 10; Elder/Caspi 1990).

Beide Versionen der Lebenslaufforschung stehen zudem in direkter Verbindung zur Tradition der Generationsforschung: die Lebensverlaufs-forschung unmittelbar durch die Anwendung der Kohortenanalyse, die das methodische Kernstück ihres Untersuchungsdesigns darstellt; die Biographieforschung, die den Fokus auf den (zeitgeschichtlichen) Erfahrungszusammenhang der Individuen richtet, reklamiert für sich explizit den Traditionszusammenhang der Mannheimschen Generationssoziologie (Kohli 1978: 33).²⁴ Die Biographieforschung stößt zudem genau in jene Theorielücke, die für die bisherigen Generationsanalysen konstatiert werden musste. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde der Generationsbegriff entweder als Kohorte interpretiert oder als Altersgruppe weitgehend mit der Altersgruppe der Jugend gleichgesetzt (Griese 1987). Mit Rückgriff auf Mannheims Vorstellung altersabhängiger „Erlebnisschichten“ (Kohli 1978: 22) wird die biographische Perspektive, die qualitative Dimension der inneren Erlebniszeit, die Mannheim von Dilthey aufgegriffen hatte, wieder in den generationssoziologischen Diskurs aufgenommen und theoretisch weiter differenziert. Die Biographieforschung rückt erstmals explizit die biographisch sich wandelnden subjektiven Erfahrungs- und Interpretationsgeschichten der Individuen in den Blick. Die Methode des narrativen Interviews erweist sich als Königsweg für theoretische Einsichten in die situative Funktion und temporale Dynamik des biographischen Erzählens (Fischer 1978; Schütze 1984; vgl. Fuchs-Heinritz 1990). Sie erschließt die herausgehobene Bedeutung biographischer Narrationen als kognitive und emotionale Grundlage subjektiver Selbstkonzepte und temporaler Lebenskonstruktionen. Der hermeneutische Zugang zu subjektivem Sinnverstehen und die theoretische Reflexion sozialer Zeitlichkeit anhand lebensgeschichtlicher Erfahrungen rücken die Biographieforschung wieder näher an die historische wie an die kulturtheoretische Perspektive heran, die durch die Reduktion der Generationstheorie auf das Kohortenkonzept verloren gegangen war. Anders als man es deshalb von der Biographieforschung hätte erwarten

24 Die Biographieforschung bezieht sich ausdrücklich auf Mannheims Generationsaufsatz (Kohli 1978), legt aber ebenso wie Griese ([1977] 1987: 83) in der Diskussion der Mannheimschen Generationssoziologie im Rahmen seiner Einführung in die Jugendtheorie die gekürzte Version von v. Friedeburg (1965) zugrunde, die die Paragraphen 5 bis 7 ausspart, in denen die gesamtgesellschaftliche Perspektive Mannheims offensichtlich wird (vgl. Fn 17). Der für einen Reader der Biographieforschung ausgewählte Textauszug ist noch begrenzter und blendet mit der Fokussierung allein auf den bei Mannheim angelegten biographietheoretischen Aspekt ebenfalls die makrosoziale Ebene aus.

können und von dieser teilweise auch beansprucht wird (Bude 1987; 1995), gelingt es ihr jedoch nicht, wieder an die von Mannheim adressierte Ebene des makrosozialen Wandels anzuschließen. Die Biographieforschung zeigt keinen neuen Weg, der von der Mikroebene der Biographie auf die Makroebene des Sozialen führt. Dort wo sich Biographieforscher (auch in ihren verwandten Spielarten der oral history oder der Mentalitätsforschung) auf die Analyse historischer Generationen als Teil der kollektiven Erfahrungsverarbeitung einlassen, beleihen sie für die historische Einordnung und Definition der Generation andere makrosoziologische Ansätze aus der politischen Soziologie oder der klassischen Geschichtsschreibung. Den Biographiestudien erschließt sich allein die Perspektive der Einzelnen als Privatpersonen und „Betroffene“, bestenfalls als repräsentative Biographieträger, anhand deren Lebenswege sich stellvertretend signifikante Erkenntnisse über die Lebensschicksale der Gleichaltrigen gewinnen lassen (Doerry 1986). Politische Geschichte und biographische Erfahrungsgeschichte werden – nicht anderes als während des 19. Jahrhunderts – zeitgeschichtlich plausibel parallelisiert. Die aus beiden Quellen gewonnenen Informationen und Einsichten dienen wechselseitig einer vollständigeren Erfassung und Darstellung des zeitgeschichtlichen wie biographischen Geschehens, aber es wird nicht zwischen beiden Ebenen, der Ebene des Biographieträgers und der Kollektivgeschichte theoretisch vermittelt (Wierling 2002; vgl. Fietze 2003). Ob und auf welche Weise sich die biographischen Erfahrungen zu kollektiven Situationsdeutungen und Aktionen verdichten, lässt sich mit den begrifflichen und methodischen Instrumenten der Biographieforschung allein nicht ermitteln. Aus der Perspektive der Biographieforschung gibt es keinen Zugang zu einer Generationstheorie, sie setzt sie vielmehr bereits voraus: In Ermangelung einer ausgearbeiteten soziologischen Generationstheorie löst auch die qualitativ verfahrenende Biographieforschung die Frage der Verallgemeinerung ihrer Ergebnisse wie die Lebensverlaufsforschung mittels des quantitativ ausgelegten Kohortenkonzeptes. Der theoretischen Herausforderung, vor die sich die Biographieforschung dadurch gestellt sieht, über Generationen im qualitativen Sinne zu sprechen, ohne das Konzept der historischen Generationen geklärt zu haben, wird weitgehend ausgewichen. Statt sich von der Mikroebene individuellen Sinnverstehens auf die makrosoziale Ebene der Analyse kollektiver Diskurse zu begeben, bleibt die Biographieforschung in den Grenzen ihrer disziplinären Spezialisierung. Statt die Frage zu diskutieren, inwiefern sich Generationen als kollektive Akteure begreifen lassen, hat sich die Biographieforschung auf die Dimension des Individuums beschränkt. Die häufige Bezugnahme auf Mannheims Generationskonzept bleibt – wie in den 1970er Jahren – weitgehend un-

kritische Inanspruchnahme des klassischen Konzepts als Rahmentheorie der eigenen empirischen Befunde. Nur wenige Autoren leisten eine theoretische Arbeit an den konzeptionellen Schwierigkeiten selbst, die Mannheims Generationssoziologie bereithält (Rosenthal 2000). Dadurch werden selbst die biographietheoretischen Einsichten in die Historizität und interaktive Vermittlung der Erfahrungen und Erfahrungsverarbeitung, die den biographischen Aspekt, der bei Mannheim – wie vieles andere – nur angedeutet ist, nicht in die Generationssoziologie aufgenommen. Die qualitative Zugangsweise der Biographieforschung wird nicht in eine makrosoziale Generationstheorie überführt, die das abstrakte Kohortenkonzept übersteigt und in die theoretische Ausarbeitung der Konstitution eines Generationszusammenhangs mündet. Der naheliegende Schritt in eine generationssoziologische Theoriebildung, die wieder Anschluss an die Kulturtheorie sucht, ist auch von der Biographieforschung nicht vollzogen worden.

1.8 Die Wiederentdeckung der Generationstheorie

Erst Mitte der 1980er Jahre tritt neben die in Verbindung mit der Individualisierungsdebatte dominierende Lebensverlaufsforschung der Generationsbegriff wieder stärker hervor, so dass für diesen Zeitpunkt der Beginn einer neuen, dritten Konjunktur des Generationsthemas konstatiert werden kann (Kaufmann 1997; Roseman 1995). Diese erneute Aufmerksamkeit für das Generationsthema wurde durch zwei Faktoren begünstigt, die bis heute die Gründe ihrer Kontinuität darstellen. *Zum einen* sorgten soziale Entwicklungen und politische Ereignisse, die demographische Entwicklung und deren Folgen für die Sozialversicherungssysteme der westlichen Gesellschaften (Leisering 1992; Sackmann 1998), die allgemeine Erfahrung eines zunehmend beschleunigten Wandels im Zuge der Globalisierung und insbesondere die überraschende politische Wende in Osteuropa für die neuerliche Verwendung des Generationsbegriffs. *Zum anderen* förderte der „cultural turn“ innerhalb der Sozialwissenschaften (vgl. Lichtblau 2002) sowohl die Anwendung der generationssoziologischen Perspektive für die Untersuchungen kultureller Entwicklungen wie die Nachfrage nach und Bereitschaft zu einer theoretischen Reflexion des Generationskonzepts (Edmunds/Turner 2002a). Seit Mitte der 1980er Jahre melden sich vermehrt Autoren – sozusagen aus dem innerwissenschaftlichen Alltagsgeschäft heraus – die nicht allein eine begriffliche Purifizierung, sondern eine erneute theoretische Reflexion des Generationskonzepts einfordern (Garms-Homolová/Hoerning/Schaeffer 1984; Esler 1984; Sackmann 1992). Diese Neuorientierung resultiert nicht zuletzt aus der kritischen Auseinan-

dersetzung mit dem Kohortenansatz. Die im Rahmen der Lebensverlaufsfor schung differenziert geführte Methodendiskussion des Kohortenkonzept (Voges 1987; Sackmann/Weymann 1991; Sackmann 1998) hebt mehr und mehr nicht nur den unbestrittenen Gewinn des Kohortenansatzes, sondern auch dessen Beschränkungen hervor (Renn 1987; Erzberger 1998). Aufgrund der damit verbundenen Unzufriedenheit richtete sich der Blick wieder auf dessen theoretische Desiderate (Braungart/Braungart 1986; Becker 1989).

Am deutlichsten formuliert diese Aufforderung zu einer Rückbesin nung auf die Anfänge der Generationssoziologie Victor W. Marshall 1984 in seinem programmatischen Aufsatz „Tendencies in Generational Research: From the Generation to the Cohort and Back to the Generation.“ Sein Argument ist so einfach wie überzeugend: Jene Autoren, die – um den Anforderungen der exakten Wissenschaft zu genügen – das Kohortenkonzept an Stelle des Generationskonzepts bevorzugen, tun dies unter Verwendung impliziter, konzeptioneller Annahmen, die vom Kohortenansatz nicht gedeckt sind. Bereits die auch in der Kohortenanalyse geforderte innere Homogenität wie auch die zeitlichen und sozial-räumlichen Grenzen eines Kohortenclusters können aus dem Kohortenansatz selbst nicht abgeleitet werden: In der Eingrenzung eines Clusters als der zu untersuchenden Einheit kommt nicht nur ein quantita tives, sondern immer zugleich auch ein qualitatives Kriterium zum Zu ge, dass sich nicht allein aus der demographischen oder statistischen Perspektive erklärt. Sobald Ryder sich bemüht, das spezifisch Soziologi sche einer Generation zu bestimmen, sucht auch er nach einer „quasi-organisierten Einheit, deren Ideen, Gefühle und Werte konvergieren“ (vgl. Marshall 1984: 209).²⁵ „My argument is that, if there indeed are birth cohorts with ‚natural‘ rather than arbitrary boundaries, then we need a *conceptual framework* which can handle this social reality. [...] The very purpose of describing generations is to point to *qualitative dif ferences* on some *theory-related* variables“ (Marshall 1984: 209, Her vorh. B.F.). Dieser Appell nach einer Rückkehr zum Generationskonzept besteht darauf, dass das Generationskonzept nicht in dem Kohortenmo dell aufgeht.²⁶ Victor W. Marshall greift damit jene Bedenken auf, die

25 In gewisser Weise wiederholt sich hier die Argumentation, die Mannheim gegenüber den positivistischen Konzepten des 19. Jahrhunderts vorgetra gen hatte, die auf die Frage nach dem Anfang einer Generation keine Antwort hatten.

26 „Reading these older generationists of the later nineteenth and earlier twentieth centuries, one feels strongly that the limited categories and nar rowly positivistic research assumptions of our time have unnecessarily re duced our sense of the true breadth of generational consciousness, and perhaps of its depth as well.“ (Esler 1984: 102)

bereits in den 1960er Jahren – wenn auch nur von wenigen – geäußert worden waren und einen Verlust an Komplexität beklagten, der mit dem Verzicht auf die Integration der bei Mannheim angelegten kulturtheoretischen Ebene einherging (Pfeil 1967).

Diesem Aufruf wird jedoch nur äußerst zögerlich gefolgt, wenn auch die Anzahl der Stimmen zunimmt, die – wie Marshall – für einen Anschluss an Mannheims Generationskonzept plädieren, in dem sie den Entwurf zu einem solchen theoretischen Rahmen erkennen (Pilcher 1995; Garms-Homoloá/Hoerning/Schaeffer 1984; Esler 1984; Hermann 1993). Beobachten lässt sich jedoch, dass seither neben dem in den 1980er und 1990er Jahren dominanten Strom der Lebenslaufforschung und den Arbeiten zu den Folgen des demographischen Wandels der thematische Akzent generationssoziologischer Betrachtungen wieder stärker auf soziokulturelle und politische Wandlungsprozesse gelegt wird. Seit den 1990er Jahre fällt zudem auf, dass auch von Biographieforschern vermehrt Themen mit Bezug auf politische Ereignisse und historische Kontexte bearbeitet werden (Fischer-Rosenthal/Alheit 1995; Völter 1996). Einen wichtigen Bereich der Analyse soziokulturellen Wandels unter dem Generationsaspekt stellt die Wiederbelebung historischer Aufarbeitungen von Generationserfahrungen im Zusammenhang von sozialen und politischen Bewegungen dar, wie sie bereits in ersten Ansätzen in den 1950er und 1960er Jahren durchgeführt wurden. Eine Reihe jüngerer Arbeiten widmet sich der Rekonstruktion der kommunistischen Bewegung in Polen, der UdSSR und in China, der Bürgerrechtsbewegung in den USA, der zionistischen Bewegung (Chung 1988; Schatz 1991; Evens 1995; Whittier 1997; Almog 2000) oder auch – anlässlich des 30. Jahrestages – der 68er-Generation (Fietze 1997; François/Middell/Terray/Wierling 1997; Rosenberg/Münz-Koenen/Boden 2000; Gilcher-Holtey 2001). Die neusten Arbeiten versuchen die aktuellsten politischen Konflikte und Entwicklungen im Zusammenhang mit den islamistischen Bewegungen unter einer generationssoziologischen Perspektive zu erfassen (Turner 2003; Saint-Blancat 2004). Ein besonderer Fokus für Generationsbetrachtungen waren vor allem die politischen Umbrüche, insbesondere die des Jahres 1989 (Crête 1989), deren Voraussetzungen wie deren Folgen sowohl in China, in der UdSSR (Levine 1993; Cherrington 1991, 1997a, 1997b; Janus 1991) und in Deutschland (Wolle 1992; Weißels 1991; Meyer 1992; Mayer 1994; Zwahr 1994; Leggewie 1995). Überhaupt bleibt die deutsche Geschichte ein wichtiges Feld für die politisch-kulturelle Generationsanalyse (Franzke/Engelhardt/Käs/Murko 1987; Peukert 1987; Reese 1989; Chung/Nagle 1992; Roseman 1995; Berg-Schlosser 1996; Heim 1997; Karstedt 1997; Wildt 2002; Corsten 2001; Herbert 2002). Darüber hin-

aus finden sich Generationsbetrachtungen zur generationsspezifischen Ausformung kultureller Orientierungsmuster (Göschel 1991; Spitzer 1987; Coupland 1995; Sackmann/Weymann 1994), zur Entwicklung nationaler Identitäten (Hübner-Funk 1985; Doerry 1986; Giesen 1993; Leggewie 1996) und zur Bedeutung der Generationen für die Tradierung des kollektiven Gedächtnisses (Schuman/Scott 1989; Heinrich 1996a, 1996b; Platt/Mihran 1995; Schwartz 1996). Ein weiteres Thema sind generationsspezifische Akkulturationsprozesse und Anpassungs- bzw. Transformationsleistungen von Migranten (Portes 1996). Aber auch die Entwicklung innerhalb sehr verschiedener, eingegrenzter kultureller Felder werden als generationsspezifische Wandlungsprozesse interpretiert, wie beispielsweise die Stiländerungen innerhalb der populäreren Musik (Eyerman/Jamison 1995; Eyerman/Barretta 1996; v. Kondratowicz 2002), die Säkularisierungsprozesse im Kontext religiöser Orientierungen (Wohlrab-Sahr 2002; Hout/Fischer 2002), die Paradigmenwechsel innerhalb der Wissenschaftsentwicklung (Gluck 1985; Collins 1998; Bourdieu 1996; Mayer 1992b) oder auch der generationsabhängige Umgang mit neuen Technologien (Sackmann 1993, 1996; Sackmann/Weymann 1994; Schäffer 2002).

1.9 Die zögerliche Rückkehr der Kulturtheorie in die Generationssoziologie

Viele dieser Arbeiten beschränken sich nicht mehr auf das Kohortenkonzept, sondern diskutieren die generationssoziologische Frage wieder in einem kulturtheoretischen Kontext. Dabei wird zudem häufig nach neuen Wegen gesucht, an die Intention der klassischen Vorlage Mannheims anzuschließen. Ein naheliegender Zugang, die Kulturtheorie erneut für die Generationssoziologie fruchtbar zu machen, bietet die wissenssoziologische Perspektive, die bereits für Mannheim grundlegend ist, nun allerdings vorzugsweise in ihrer neueren Ausformulierung durch die phänomenologische Theorietradition (Berger/Luckmann 1993), die den gesellschaftlich konstruierten Charakter der Wirklichkeit und die Angewiesenheit sozialer Kommunikation und Interaktion auf die Interpretation durch die Individuen hervorhebt (Sackmann/Weymann 1994). Im Rahmen der Biographieforschung wird z.B. die Erfahrungsverarbeitung der Modernisierungsprozesse in der deutschen Nachkriegsgeschichte über die Analyse generationstypischer Lebenskonstruktionen (Bude 1995; Fischer-Rosenthal/Alheit 1995) oder intergenerationeller Bedeutungskonstruktionen (Rosenthal 1997a, 2000; Kreher/Vierzigmann 1997) herausgearbeitet. Ein anderer Weg besteht darin, den sozialkulturellen Wandel mit Hilfe der Analyse der geistigen Ausrichtung al-

tersverwandter Intellektueller und intellektueller Netzwerke zu untersuchen (Fitch 1983; Bloom 1986; Wuthnow 1976; Collins 1998) – sei es durch die Konstruktion generationsspezifischer Idealtypen, wie z.B. der Intellektuellen vor und nach der kulturellen Wasserscheide des Jahres 1968 (Bovone 1987; 1989), durch die historische Rekonstruktion komplexer sozialer Netzwerke, wie z.B. des kulturellen Umbruchs im Frankreich der 1820er Jahre (Spitzer 1987) oder in China zu Beginn des 20. Jahrhundert (Levine 1993) bzw. in den 1980er Jahren (Cherrington 1991, 1997a, 1997b), oder durch eine Analyse der Strukturen von Bildungseinrichtungen (Bourdieu 1992a, 1992b, 1996). Autoren, die ein politologisches Interesse verfolgen, versuchen generationsspezifischen sozialen und politischen Wandel durch die Integration von Elitetheorien und Theorien sozialer Bewegung zu erklären (Fogt 1982; Whittier 1997; Lepsius 1981a; Meyer 1992; Berg-Schlosser 1996). Die direkteste Verbindung von Generationstheorie und Kulturtheorie findet sich in jenen Arbeiten, die den Wandel tief in das Bewusstsein eingelassener kultureller Identitätsmuster und mentaler Strukturen durch generationsspezifische Erfahrungsverarbeitung zu erklären suchen und dazu auf das Identitätskonzept (Abrams 1970), das Mentalitätskonzept (Elser 1984; Doerry 1987), das Habituskonzept (Eyerman/Turner 1998; Edmunds/Turner 2002a; Rosenthal 2000), aber auch die Milieutheorie (Bohnsack 1989; Reese 1989) und den Ansatz des kulturellen Gedächtnisses (Schuman/Scott 1989; Schwartz 1996) zurückgreifen.

Bei aller Unterschiedlichkeit haben diese Untersuchungen eine wesentliche Gemeinsamkeit. Bei der Definition und Identifikation der von ihnen untersuchten Generationen setzen sie nicht mehr bei einem definierten Kohortenspektrum an, sondern gehen umgekehrt von den kulturellen Manifestationen aus, die sie auf eine dahinter liegende Generation zurückführen und schlagen damit jenen Weg ein, den der Historiker Hans Jaeger bereits 1977 für eine qualitativ orientierte, historisch-soziologische Generationsforschung vorgeschlagen hatte (Jaeger 1977). Gleichwohl: Trotz der bemerkenswerten Anzahl neuer Anläufe, das Generationskonzept für makrosoziale Prozesse des sozialen Wandels unter Einbeziehung kultureller Selbstverständigungsprozesse fruchtbar zu machen, bleiben diese Bemühungen untereinander auffallend isoliert. Aufgrund des divergierenden Charakters der herangezogenen kulturtheoretischen Ansätze werden generationstheoretische Annahmen zugrunde gelegt, die sich teilweise widersprechen. Dies betrifft alle grundlegenden Fragen, die die Generationssoziologie seit Beginn beschäftigen: die Frage nach dem Kriterium für die Konstitution wie für die innere Einheit einer Generation, die Frage nach der Dauer einer Generation und erst recht die Frage nach den generationsspezifischen Akteuren und ihrem

Repräsentationsanspruch sowie dem von den generationsspezifischen Akteuren verursachten Wandel.

Während beispielsweise einige Autoren ein bewusstes „Wir-Gefühl“ als Generation (Bude 1997; Becker 1989) zum unverzichtbaren Kriterium für die Existenz einer Generation erklären, definieren andere die Konstitution einer Generation anhand gesellschaftlicher Umbrüchen und dem daraus resultierenden altersspezifischen Verhalten, ohne sich für die Frage eines kollektiven Wir-Bewusstseins der Generationsmitglieder zu interessieren. Während die Autoren, die in den Intellektuellen die Produzenten eines generationsspezifischen Diskurses identifizieren (Giesen 1993), sich auf Mannheims Betonung der Literaten beziehen können, kritisieren jene Autoren, die die generationssoziologische Perspektive mit dem Mentalitätsansatz verbinden, gerade diese Beschränkung auf die Sichtweise der Intellektuellen als ein bloßes Oberflächenphänomen (Esler 1984). Der Mentalitätsansatz wie auch der Habitusansatz, die die „deep structures“ in Prozessen der „longe durée“ in den Fokus nehmen, stellen das Phänomen soziokulturellen Wandels auf eine breitere soziale Basis. Gleichzeitig jedoch verliert die Mentalitätstheorie die Akteure und die biographische und zeitgeschichtliche Verankerung der Mentalitäten aus den Augen und widerspricht damit jenen Autoren, die im Akteursbezug des Generationskonzepts das zentrale Unterscheidungskriterium gegenüber dem kritisierten Kohortenansatz (Sackmann/Weymann 1991; Weymann 1994: 351) und in der Vermittlung von Kollektivgeschichte und Biographie die eigentliche Leistung der Generationssoziologie sehen. Von einem einheitlichen, in sich integrierten Generationskonzept kann keine Rede sein. Das unübersehbar gestiegene Interesse an generationssoziologischen Analysen hat noch nicht dazu geführt, dass sich die Fragen generationssoziologischer Theoriebildung zu einem eigenständigen Teilbereich der Theorien sozialen Wandels emanzipiert hat. Die generationssoziologischen Arbeiten legitimieren sich immer noch vorrangig durch den thematischen Gegenstand, den sie unter einer generationssoziologischen Perspektive analysieren. Auch die Auseinandersetzung mit Mannheim bleibt oftmals halbherzig und geht in der Regel nicht über die pragmatische Rezeption Mannheimscher Begriffe hinaus. Die Arbeiten, die sich an den theoretischen Ansprüchen Mannheims kritisch abarbeiten und eigenständig die Generationstheorie vorantreiben, bleiben rare Ausnahmen (Jaeger 1977; Fogt 1982; Matthes 1985; Corsten 1999; Edmunds/Turner 2002a, Zinnecker 2003) und stammen gerade in jüngster Zeit häufiger aus der Geschichtswissenschaft als aus der Soziologie. (Petersen 2001; Reulecke 2003; Jureit 2006). Aber auch diesen Arbeiten ist es bisher nicht gelungen, das Generationsphänomen im Kontext einer allgemeinen Theorie des sozialen

Wandels zu verorten (vgl. Fietze 2003). Solange jedoch das Verhältnis zwischen Generationstheorie und der Theorie sozialen Wandels nicht geklärt ist, bleibt die Generationssoziologie im Bannkreis des Kohortenkonzepts und latent in der Gefahr, durch die Parallelisierung der abstrakten Generationsabfolge und den zeitgleich beobachtbaren sozialen Wandlungsprozessen die Generationen umstandslos mit dem sozialen Wandel zu identifizieren, der durch die Generationen hervorgerufen wurde.

1.10 Resümee

Die Geschichte der Generationssoziologie hat nicht nur die Sonderstellung Mannheims als Begründer der Generationssoziologie bestätigt. Sie hat zugleich gezeigt, dass die Generationssoziologie trotz vielfältiger Auffächerungen der Perspektiven und theoretischer Fortschritte in Teilgebieten konzeptionell noch nicht wesentlich über Mannheim hinausgekommen ist. Mannheims Generationstheorie, die aufgrund der historistischen und lebensphilosophischen Fundierung seiner Wissenssoziologie auf größte Schwierigkeiten gestoßen ist, wurde seit Mitte der 1960er Jahre zugunsten der Kohortenanalyse aufgegeben. Diese Reduktion des kulturtheoretischen Ansatzes von Mannheim auf eine Sozialstrukturanalyse mit Hilfe quantitativer Verfahren hat der Generationssoziologie zwar zunächst ein höheres Maß an Methodensicherheit eingetragen, allerdings um den Preis einer Stagnation der Theoriebildung. Die zunehmend ritualisierte Klage innerhalb der Generationssoziologie über *terminologische* Unklarheiten hatte sich als Symptom im klassischen Sinne einer „Kompromissbildung“ erwiesen, in dem sich gleichermaßen der Bedarf einer konzeptionellen Durcharbeitung wie deren Blockade manifestiert. Gegenüber dieser Stagnation lassen sich an den neueren theoretischen Ambitionen seit Mitte der 1990er Jahren zwei wichtige Korrekturen ablesen. *Erstens*: Alle diese Ansätze untersuchen das Generationsproblem aus einer soziokulturellen Perspektive und lenken den Blick wieder auf die komplexen Prozesse soziokulturellen Wandels. Dabei kombinieren sie die generationssoziologische Perspektive mit einem eigenständigen Theorieansatz wie der Habitus Theorie, der Mentalitätstheorie, der Theorie sozialer Bewegungen oder intellektueller Netzwerke, der die kulturtheoretische Ebene wieder einführt. Im Anschluss an Mannheim stellen diese Arbeiten die Ebene der gesellschaftlichen Bewusstseinslagen und des gesellschaftlichen Diskurses in den Vordergrund und versuchen damit – wissentlich oder nicht – jene Sphäre theoretisch einzubinden, die bei Mannheim die Kategorie des Zeitgeistes besetzt hält – jene Kategorie also, die auf den lebensphilosophischen und historisti-

schen Hintergrund Mannheims verweist, der maßgeblich eine adäquate Rezeption seiner Generationstheorie bis heute verhindert hat. Sie knüpfen damit sämtlich an die klassische Problemstellung des Verhältnisses von Generation und sozialem Wandel an, die in einem umfassenden kultursoziologischen Sinne prinzipiell auf der Ebene der *allgemeinen Theorie sozialen Wandels* angesiedelt ist – wenn auch die konzeptionellen Verknüpfungen von Generationssoziologie und Kulturtheorie bisher noch nicht befriedigend gelöst wurden. *Zweitens*: Die kulturtheoretische Einbindung zwingt die Autoren nun allerdings auch zu *generationstheoretischen* Festlegungen. Zwar fungieren in allen neuen Ansätzen Generationen nicht mehr nur im Sinne von Kohorten als „Spiegel“ oder „Träger“ des Wandels, sondern nehmen stattdessen wieder den Platz eines eigenständigen, dynamischen Faktors ein. Es gibt jedoch keinen theoretischen Entwurf, der die grundlegenden, im engeren Sinne generationstheoretischen Fragen nach der Konstitution, der Dauer, den Akteuren und der Wirkung historischer Generationen klar formulierte, geschweige denn schlüssig integrierte.

Diese Neuausrichtungen zeigen somit deutlich, dass eine Weiterentwicklung der Generationssoziologie sowohl einer Differenzierung der Generationstheorie bedarf wie zugleich deren Verankerung auf der Ebene der Kulturtheorie. Erst dann wird sie auch über den engeren generationssoziologischen Rahmen hinaus einen Beitrag zur Formulierung der Theorien sozialen Wandels leisten können. Dazu wird die Weiterentwicklung eines an die klassische Vorlage von Mannheim anknüpfenden Generationskonzepts nicht umhinkommen, die als unwissenschaftlich disqualifizierte Dimension des Zeitgeistes als einen konstitutiven Teil des Konzepts historischer Generationen wieder zuzulassen, die durch die Reduktion der Generationstheorie auf die Kohortenanalyse völlig ausgeblendet wurde (Garms-Homoloá/Hoerning/Schaeffer 1984: 206). Die Anknüpfung an Mannheims Kategorie des Zeitgeistes kann jedoch keine einfache Neuaufgabe sein. Vielmehr gilt es, kritisch nach der Funktion der Zeitgeistkategorie für seinen Generationsansatz zu fragen, um diese Funktion im Rahmen neuerer Theorieentwicklung zu reformulieren. Nicht zuletzt sind die unterschiedlichen und teilweise sich widersprechenden Anknüpfungsversuche an die klassische Vorlage deutliches Indiz dafür, dass es auch innerhalb von Mannheims Generationstheorie selbst erhebliche Unklarheiten und Interpretationsspielräume gibt, die bis heute eine theoretische Durchdringung und empirische Nutzung erschweren (vgl. Fogt 1982: 13). Um diese Rezeptionsschwierigkeiten zu überwinden, ist es unverzichtbar, sich noch einmal mit Mannheims Entwurf selbst systematisch auseinanderzusetzen.